

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

23. (9. ordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, begann das eigentliche Tanzvergnügen. Als viel benutzte Ablenkungsmittel bewährten sich auch diesmal wieder der Scheibenstand und das Karussell.

Ein anmutiger Zigeunertanz, ausgeführt von einer Anzahl junger Damen, unterbrach noch einmal die allgemeine Tanzbelustigung und bot auch den Herrschaften, die sich nicht am Tanz beteiligten, Abwechslung und Augenweide.

Auch die Kaffeepause brachte noch einige Gesangvorträge und nach ihr klang das Fest langsam aus.

23. (9. ordentliche) Versammlung des XVII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 24. März 1909, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
im Vortragssaal des Märkischen Museums, Märkischer Platz.

Vorsitzender: Herr Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXI her.

A. Allgemeines.

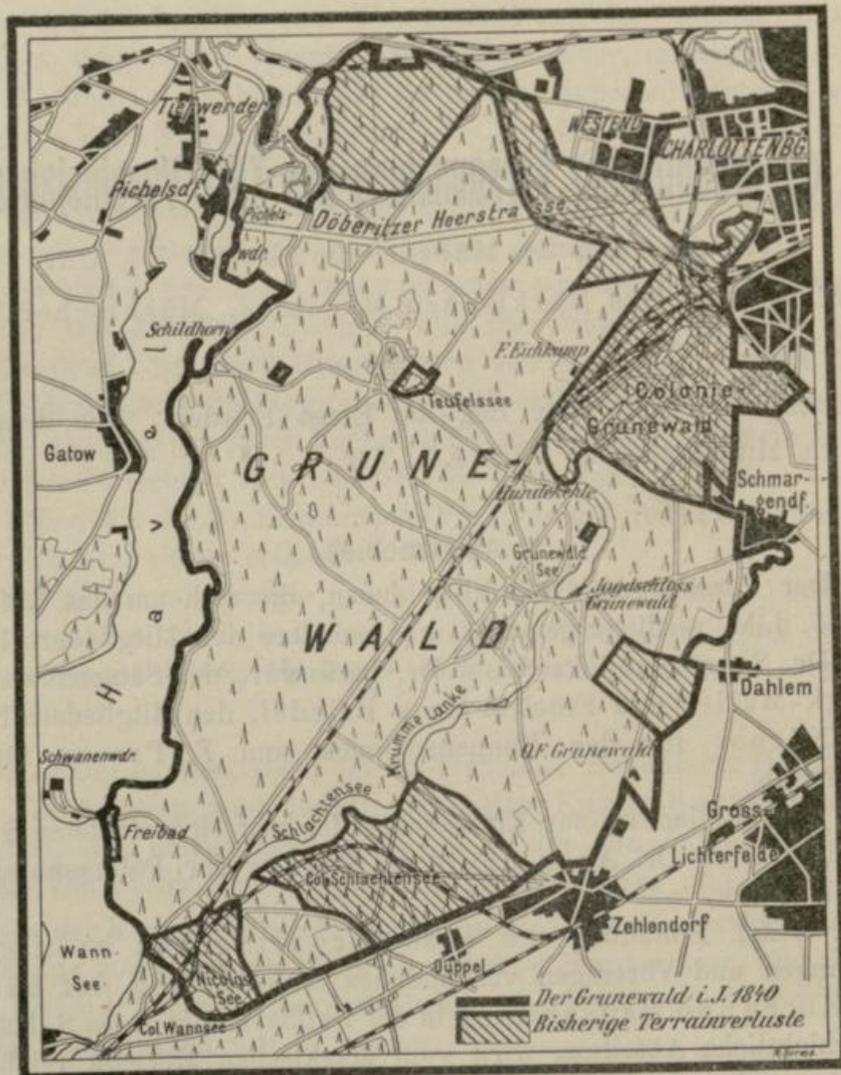
I. Der Vorsitzende dankt allen denen, die sich um das Stiftungsfest am 5. d. M. verdient gemacht, insbesondere den Mitgliedern Herren Plack, Dr. Solger und Professor Dr. Pniower, den Sängerinnen Frau Klossek-Müller und Fräulein Gesa Friedel, den Mitgliedern Herren Franz Körner für den Blumenschmuck und E. Preuss für den Billettvertrieb.

II. Eine Einladung zur Einweihung der neu eingerichteten Sternwarte des Herrn Dr. Archenhold zu Treptow für Palmsonntag den 4. n. M. liegt vor.

III. Desgl. Einladung des Frauenerwerbs Erda zu einer mit Aufführungen und Vorträgen verbundenen Ausstellung der bürgerlichen Küche und Haushaltung in der Philharmonie 1. bis 9. Mai d. J. Die geschichtliche Abteilung wird vom Märkischen Museum reichhaltig beschickt werden. Ausstellungsvorstand ist die Gemahlin unsers Mitgliedes Herrn Thassilo Grafen von Schlieben.

IV. Die Grunewald-Frage will, da man auf sie regierungsseitig keine der Allgemeinheit irgend wie befriedigende Antwort erteilt, durchaus nicht zur Ruhe kommen und bewegt als Lebensfrage für gesamt Groß-Berlin die Gemüter noch andauernd mit großer Besorgnis.

Unser Mitglied, gleichzeitig Mitglied des Abgeordneten-Hauses, Herr Rechtsanwalt Lüdicke in Spandau hat die Güte gehabt, uns den Wortlaut der Sitzung vom 13. d. M. mitzuteilen. Nach langen Erörterungen, bei denen Herr Lüdicke insbesondere eine Lanze für den Pichelswerder brach, wurde beschlossen, die Kgl. Staatsregierung zu ersuchen, bei Veräußerungen fiskalischer Grundstücke zwischen Berlin und Potsdam die Ufer und Seen vom Verkaufe auszuschließen. Befolgt der Fiskus dies, so sind wenigstens die Ufer des Pichelswerder gerettet.



Auf Wunsch der Redaktion des Berliner Lokal-Anzeiger habe ich mich in einem Artikel „Die Zerstückelung des Grunewalds“ daselbst am 7. d. M., wie folgt, geäußert unter Beifügung eines Lageplans, welcher den Umfang des Grunewalds i. J. 1840 und die bisherigen Terrainverluste markiert.

Zwischen Berlin einer- und den bereits bedeutend früher erwähnten Orten Potsdam und Spandau andererseits erstreckte sich im Anfang des 13. Jahrhunderts eine meist aus Kiefern mit eingesprengten Eichen bestehende große Waldung, deren Spuren bei Potsdam und Spandau deutlich ersichtlich sind, und die nach Berlin zu im wesentlichen erst durch die Gründung Charlottenburgs eine größere Lücke erfahren hat. Auf dem rechten Spreeufer schloß sich und schließt sich zum Teil noch an ein ähnliches, obwohl etwas mehr feuchtes Waldgelände, die Jungfernheide, welche zurzeit ebenfalls durch die forstlichen Land-spekulationen zum großen Schaden Berlins bedroht ist.

Für den linksseitigen Waldbestand hat sich die volkstümliche Bezeichnung Grunewald erhalten, um dessen Erhaltung jetzt vier Millionen von dicht zusammengeschobenen Menschen einen Verzweiflungskampf führen. In administrativer Beziehung zerfällt der Grunewald in zwei Distrikte, in einen größeren, Spandauer Forst, und einen kleineren, Zehlendorfer Forst genannten Abschnitt.

Seitdem Könige auf dem preußischen Thron sitzen und in Berlin residieren, haben sie es sich zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht, an diesem Nationalgut so wenig wie irgend möglich zu ändern, und erst seitdem die Parforcejagden im Grunewald aufgehört, hat es die Forstverwaltung für gut befunden, langsam, aber systematisch an die Zerstückelung dieses Waldheiligtums zu gehen.

Die hier wiedergegebene Karte läßt dies deutlich erkennen. Sie umschreibt den Umfang des Grunewalds auf Grundlage der Landesvermessung, wie er zu Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms IV. im Jahre 1840 war. Die schraffierten Teile geben die Gelände an, die seither bis zum Jahre 1909 dem Grunewald endgültig entzogen worden sind. Hier sind wiederum zwei Formen der Veräußerung zu unterscheiden: solche, bei denen der Forstfiskus Gelände an andere fiskalische Stationen (Militärfiskus, Eisenbahnfiskus usw.) abgetreten, und solche, bei denen er Gelände an Nachbargemeinden und Personen (juristische und nicht-juristische) verkauft hat.

Bei der nunmehr folgenden Aufzählung habe ich sowohl die Spezialkarten, die der Generalstab von Zeit zu Zeit revidiert herausgibt, als auch anderweitige Lagepläne benutzt.

So heilig galt der Staatsverwaltung der ungeschmälerete Bestand des Grunewalds, daß die Anlegung der Berlin—Potsdamer Eisenbahn durch den östlichsten Streifen desselben im Jahre 1838 abgelehnt und die Trace vielmehr so, wie jetzt die Stammbahn zeigt, gezogen wurde.

Mit Rücksicht auf die Nähe der Festung Spandau und die Stresow-Kasernen wurden zwischen 1810 und 1850 die Schießplätze der dortigen Garnison in den Grunewald zwischen Vorwerk Ruhleben und dem Murellen-Berg, der als Kugelfang dient, verlegt. Daran schloß sich ein

großes Exerzierfeld. Vor etwa zwanzig Jahren ist dies militärische Gelände um mehr als das Doppelte vergrößert worden, entsprechend der Vermehrung der Garnison, der Schießschule und der zugehörigen Laboratorien. Nordöstlich reicht dieser Terrainverlust des Grunewalds bis an das südlich von der Charlottenburg-Spandauer Chaussee belegene Bock-Etablissement. Südwestlich geht der Verlust bis Pichelsberg und bis zum Stößensee, der kürzlich mittels der Döberitzer Heerstraße, nach der Insel Pichelswerder zu überbrückt worden ist.

Am meisten zu bedauern hinsichtlich aller Verluste von Grunewaldgelände wäre es, wenn der Pichelswerder, dies Juwel des Grunewalds, landschaftlich die schönste der drei großen Havelinseln: Pfaueninsel — Pichelswerder — Scharfenberg, der öffentlichen Benutzung entzogen würde. Ich habe bereits einmal in einem längeren Aufsatz im „Berliner Lokal-Anzeiger“ auf die drohende Gefahr hingewiesen. Wie schwerwiegend sie ist, beweist, daß im vorliegenden Landtags-Etatsentwurf der Pichelswerder ausdrücklich zum Verkauf gestellt wird, mit der Begründung, daß dafür Aufforstungen von Oedländereien in Ostpreußen usw. bewirkt werden sollen. Nun hat Groß-Berlin mehr Einwohner als die ganze Provinz Ostpreußen; wie man auf diese Weise die Entziehung des Pichelswerder rechtfertigen will, ist unverständlich. Mindestens sollte doch der Südteil, zwischen der neuen Heerstraße und der Spitze gegenüber Schildhorn erhalten bleiben. Der Forstfiskus will uns damit trösten, daß der Werder nicht mit Mietkasernen, sondern nur landhausmäßig bebaut werden soll. Geschieht dies, so ist die Insel unwiderruflich für die Allgemeinheit verloren; das lehren uns die Vorgänge am Wannsee, am Griebnitzsee und den drei stolpischen Seen, wo die Villen bis ans Ufer reichen und jede Benutzung der Wasserkante durch das Publikum ausschließen.

Der Landtag muß daher auf das dringendste gebeten werden, den Verkauf des Pichelswerder, in jeder Form, auszuschließen.

Verfolgen wir die militärfiskalischen Grunewald-Exklaven östlich und südöstlich weiter, so kommen wir auf ausgedehnte Gelände, die seit etwa 1880 teils für ein Garnisonlazarett, für eine große Trabrennbahn, für die direkte Vorortlinie Charlottenburg—Spandau und für einen großen Kavallerie-Exerzierplatz der Charlottenburger Garnison beschlagnahmt worden sind. Dieser letztgedachte Übungsplatz war bis vor etwa zehn Jahren dem Publikum offen, jetzt ist er, obwohl militärisch wenig benutzt, ihm bei Strafe verboten. Die Villenkolonie Westend beschränkte sich ursprünglich auf zur Stadtgemeinde Charlottenburg gehöriges Gelände, jetzt ist Westend nach Süden zu auf Kosten des Grunewalds bis zur Döberitzer Heerstraße (Kaiserdamm) ausgedehnt worden.

Aber noch weiter südlich von dem Exerzierplatz finden sich alte Schießplatzgelände und dann kommen die ungeheuren eisenbahnfiskalischen

Gelände mit Rangiergleisen, zahlreichen Bauten u. s. w., sich erstreckend vom Südzipfel des Lietzensees über Bahnhof Grunewald bis zum Hundekehlen-See, fast eine halbe deutsche Meile lang. Unmittelbar westlich hieran lehnen sich die neu erstandenen, unausgesetzt fortentwickelten Kolonien Halensee und Grunewald, die ja einen sehr freundlichen Anblick gewähren, aber doch dem Grunewald ein ungeheures Terrain entzogen haben, das ungefähr so groß ist, wie das ältere Charlottenburg zwischen dem linken Spreeufer und der Stadt- und Ringbahn. Ungezählte Millionen hat der Fiskus hier durch Baustellenverkauf lukriert. Da die exorbitanten Preise doch nur wegen der Nachbarschaft Berlins und Charlottenburgs erzielt sind, sollte man doch fiskalischerseits gerechterweise im übrigen auf die Luft- und Licht- und Erholungsbedürfnisse Groß-Berlins hinsichtlich der noch verbleibenden Grundstücksgelände billige Rücksicht nehmen.

Daß dem Grunewald durch die Wetzlarer und Wanseebahn ansehnliches Terrain entzogen worden ist, wollen wir, weil dadurch der Forst dem Publikum zugänglicher geworden ist, nicht besonders urgieren ebensowenig den Bestandverlust der durch die Charlottenburger Wasserwerke am Teufelssee und in Beelitzhof sowie durch die Militärbadeanstalt am Grunewaldsee und die großen Eingitterungen des sogenannten Freibades gegenüber dem Schwanenwerder entstanden ist.

Ein Gelände, so groß, wie die ursprüngliche Kolonie Westend, ist vor etwa 15 Jahren dem Grunewald durch die neuen Militärschießstände entzogen worden, die westlich von Dahlem liegen.

Alles dies ist noch gering gegen den Landverlust, den unser Grunewald durch die allmähliche Aufgabe der Zehlendorfer Forst zwischen der Gemarkung Zehlendorf und der Krummen Lanke sowie dem sich über eine viertel Meile hinschlängelnden Schlachtensee andauernd erleidet: wir meinen die Ortschaften Neu-Zehlendorf, Schlachtensee und Neu Schlachtensee. Es handelt sich hier um ein Gelände, so groß wie Moabit und der Charlottenburger Stadtbezirk Martinikenfelde zusammen. Mit Mühe ist es dort gelungen, wenigstens die Baustellen von der Seenkette so weit abzuhalten, daß ein schmaler Promenadenweg für das Publikum verbleibt. Am liebsten würde der Fiskus ihn, wie am Wannsee, Griebnitzsee und Stolpsee mitverkaufen.

Das neueste Attentat endlich auf den Grunewald erfolgt durch die Begründung der Kolonie Nikolassee einschließlich Belitzhof. Der Arealverlust wird hier sehr beträchtlich und umfaßt etwa soviel Grund und Boden vom Grunewald, wie das alte Dorf Zehlendorf zwischen Potsdamer Bahn und dem Grunewald umfaßte.

Rechnet man alle diese Ausscheidungen aus dem Areal des Grunewalds, wie er im Jahre 1840 lag, zusammen, und nehmen wir hierzu das Gelände nördlich der Döberitzer Heerstraße, das unwiderruflich

verloren geht, so erhellt durch Nachmessung auf der Karte, daß unser heiliger Wald bereits mehr als ein Drittel seines Umfanges seit jenem Jahr eingebüßt hat.

Nun ist es gerade genug! Lassen wir uns nicht weiter durch die absichtlich ganz unbestimmte Erklärung des Landwirtschaftsministeriums, der Grunewald solle „in seinem Kern“ erhalten bleiben, einschläfern. Vor allem muß das ganze linksseitige Havelufer und der Pichelswerder, man nenne es Volkspark, oder wie wir viel lieber sagen, als der an der Havel und am Stößensee belegene Grunewald, wie ein unveräußerliches Erbteil unserer Nation, ungeschmälert erhalten bleiben.

V. Die Gemeinde Grunewald als erste Ansiedlung auf Kosten des bedrohten, den Berlinern so sehr ans Herz gewachsenen Waldes ist seither immer mit besonderer Aufmerksamkeit in ihrer Entwicklung verfolgt worden. Nun wird das zehnjährige Bestehen der Gemeinde Grunewald, wie uns mitgeteilt ist, am 1. April als an dem Geburtstage des Fürsten Bismarck, des Begründers der Kolonie, durch ein Festessen der Gemeindevertretung und der Bürgerschaft gefeiert werden; gleichzeitig wird die feierliche Übergabe des Neubaus der Höheren Mädchenschule in der Siemensstrasse erfolgen. Die auf Anregung des Altreichskanzlers von der Kurfürstendamm-Gesellschaft auf forstfiskalischem, zum Gutsbezirk Spandauer Forst gehörigen Gelände angelegte Villenkolonie Grunewald wurde am 1. April 1899 durch Kabinettsorder des Kaisers zu einer selbständigen Landgemeinde erhoben. Zehn Jahre vorher war die Anlage der Kolonie von der Kurfürstendamm-Gesellschaft unternommen und das damals 940 Morgen umfassende, für 2 814 888 M. vom Forstfiskus käuflich erworbene Gebiet mit Strassen, Plätzen, Seen und Brücken, sowie mit Schmuckanlagen versehen worden. Auf dem Joachimsplatze erhebt sich das in Bronze gegossene, vom Bildhauer Max Klein modellierte Standbild des Fürsten Bismarck, das am 10. Mai 1897, am Gedächtnistage des Friedenschlusses von Frankfurt a. M., enthüllt wurde. Der Bürgermeister Wieck hat sich um die neue Gründung ausserordentliche Verdienste erworben.

VI. Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Vorsitzender Wirklicher Geheimer Rat Ministerialdirektor Dr. Thiel, hielt am 24. und 25. Februar d. J. seine 13. Hauptversammlung ab, zu der auch die Brandenburgia eingeladen war, deren Mitglieder zahlreich erschienen. Da sich die Tendenzen dieses großen angesehenen Vereins mit denen der Brandenburgia begegnen, so erfüllen wir sehr gern den Wunsch des Vereinsvorstandes, auch an dieser Stelle wenigstens über einzelnes uns näher Angehende zu berichten.

Der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege (Berlin SW. 11, Bernburgerstr. 13) hatte am 24. und 25. Februar im Künstlerhause in Berlin seine 13. Hauptversammlung, die sich wie in

den Vorjahren grosser Teilnahme, insbesondere auch der Behörden und ländlichen Korporationen erfreute. Vertreten waren u. a.: Das Geheime Zivilkabinett (Geh. Reg.-Rat von Berg), der Reichskanzler und das Reichsamt des Innern (Geh. Reg.-Rat Dr. Boenisch), Preussisches Ministerium des Innern (Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Drews), Braunschweigisches Staatsministerium (Kreisdirektor Krüger), Reichsversicherungsamt (Präsid. Dr. Kaufmann und Geh. Reg.-Rat Siefert), Bundesamt für das Heimatwesen (Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Kelch), Oberpräsidium für die Provinz Sachsen (Oberpräsidialrat Breyer), Oberpräsidium Stettin (Oberpräsidialrat Bartels), Regierung zu Frankfurt a. O. (Regierungspräsident von Schwerin), Generalkommission Bromberg (Reg.-Rat Ehrhardt), Generalkommission Merseburg (Reg.-Rat Wenning), Generalkommission Frankfurt a. O. (Präsident Petersen und Ober-Reg.-Rat Meyer). Den Deutschen Landwirtschaftsrat vertraten: Präsident Graf Schwerin-Löwitz und Generalsekretär Dr. Dade, die Landwirtschaftskammer für Pommern: Kammerdirektor Reg.-Rat Borchert, Dr. Bischoff und Dr. von Stojentin, die Landwirtschaftskammer für Ostpreußen: Dr. A. Hoffmeister. Es waren ferner u. a. anwesend: Pfarrer Sell-Stepfershausen (Reichsverband der Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften und Generalverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland), Prof. Dr. Albrecht (Zentralstelle für Volkswohlfahrt), Geh. Reg.-Rat E. Friedel (Brandenburgia), Geh. Reg.-Rat Professor Roediger (Verein für Volkskunde), außerdem viele Landräte, Mitglieder des Reichs- und Landtages, Vertreter von wirtschaftlichen und sozialen Vereinen, sowie Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen.

Der Vorsitzende, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Ministerialdirektor Dr. Thiel, Exz., begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder des Vereins und die Delegierten der beteiligten Regierungen und Körperschaften. Die diesjährige Tagung sei nicht nur bestimmt, wie in den früheren Jahren, Berichte entgegenzunehmen über die erfreulichen Fortschritte unserer Bewegung und die zu ihrer weiteren Förderung in Betracht kommenden Fragen, sondern sie werde einen wichtigen Markstein in der Geschichte des Vereins bilden. Denn auf der Tagesordnung stehe die Annahme neuer Statuten, die eine bessere Organisation des Vereins bezweckten und auf deren Grundlage man erhoffe, die Rechte einer juristischen Person für den Verein zu erlangen. Letzteres sei für die Konsolidation der Verhältnisse des Vereins und seine ganze weitere Entwicklung von der grössten Bedeutung. Der Vorstand schöpfe aus den bisherigen Fortschritten des Vereins die gegründete Hoffnung, daß immer weitere Kreise der Bevölkerung sich den Bestrebungen des Vereins anschließen würden, und speziell das letzte Vereinsjahr sei reich an Tatsachen, welche diese Aussicht bekräftigten. Hier sei nicht allein der Beitritt vieler Korporationen, ländlicher Kreise, ländlicher Vereine zu

erwähnen, sondern die Bildung von provinziellen Verbänden mit den gleichen Aufgaben wie die Zentralstelle. Der Verein begrüße diese Neubildungen mit besonderer Freude, wenn sie ihm auch zum Teil die bisher aus den Zweigvereinsgebieten bezogenen Mittel entzögen, das könne aber nicht in Betracht kommen gegenüber dem verstärkten Interesse an unserer Arbeit und der intensiven Tätigkeit, welche die Zweigvereine in ihren Gebieten entfalten könnten. Alles dies freilich nur unter der Voraussetzung, daß die Zweigvereine in inniger Verbindung mit dem Zentralverein blieben und sich gegenseitig förderten. Mit dem Wunsche, daß alle Hoffnungen, welche sich an die diesjährige Tagung knüpften, reichlich in Erfüllung gehen möchten, bitte er, in die Arbeit mit frischem Mut einzutreten.

Den Jahresbericht erstattete der Geschäftsführer Professor Sohnrey, Berlin. Die Mitgliederzahl ist von 1209 im Vorjahre auf 1582 gestiegen. Bedeutsam ist die grosse Zahl der korporativen Mitglieder (352), zu denen die Königlichen Generalkommissionen, 142 Kreis- und Bezirksausschüsse, die meisten Landwirtschaftskammern, 93 landwirtschaftliche Vereine, 74 Wohlfahrtsvereine gehören. Der Etat des Vereins für 1908/09 balanziert mit 41881,20 Mk.

Die Arbeit der Geschäftsstelle, insbesondere auf dem Gebiete der Auskunfts- und Raterteilung ist in stetem Wachsen, sie hatte 14441 Ein- und Ausgänge. Eine Provinzial-Abteilung des Vereins ist für Ostpreussen begründet. In Mecklenburg entstand ein Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Neben den älteren Zeitschriften des Vereins, die in seinem Auftrage oder in enger Verbindung mit ihm erscheinen, („Land“, „Kreis- und Gemeindeverwaltung“, „Dorfkirche“, „Deutsche Dorfzeitung“) ist neu begründet die Vierteljahrsschrift „Archiv für innere Kolonisation“, ferner die Sammlung ernster und heiterer Aufführungen fürs Dorftheater „Deutsche Dorfbühne“. In dritter neu bearbeiteter, vermehrter Auflage wurde herausgegeben das Handbuch des Vereins „Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“. Es wurden ferner im Auftrage des Vereins veröffentlicht: „Feste und Spiele des deutschen Landvolks“, „Das Beste fürs Land, ein Ratgeber zur Beschaffung guter Bücher und Bilder für die Landbevölkerung“, „Die Kleinsiedelungen der Königlichen Generalkommissionen zu Bromberg“, „Ländliche Gemeindewasserleitungen“, „Der Rechtsanwalt im Dorfe, ein Ratgeber in allen Rechtsnöten der Landbevölkerung“, ferner ein Handbüchlein für die ländliche Jugendpflege. Mit einer Übersicht über die Tätigkeit des Vereins und seiner Mitglieder in verschiedenen Zweigen der Wohlfahrtspflege (Innere Kolonisation, Gemeindeblätter, Ortsgeschichte, Dorfmuseum, Heimatpflege), einem Hinweis auf die begonnene Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts beim Heere, sowie mit einer Übersicht über die Landesvereine für Wohlfahrtspflege (Ostpreussen,

Baden, Württemberg, Thüringen, Hessen, Mecklenburg) schloß der reichhaltige Jahresbericht.

„Die ländliche Fortbildungsschule im Dienste der Wohlfahrtsarbeit“ behandelte am 2. Tage der Königl. Kreisschulinspektor Peters, Harburg. Seine Ausführungen gipfelten in folgenden Leitsätzen: Die Zeit zwischen Volksschule und Heeresdienst weist im Leben unserer „arbeitenden“ Landjugend eine bedenkliche Lücke in Erziehung und Unterricht auf, die um des Einzelnen und der Gemeinde willen nach Möglichkeit ausgefüllt werden muß. — Als eine allen Jungburschen des Dorfes zugängliche Bildungsanstalt ist die moderne „Berufsschule“ hierzu in erster Linie geeignet, zumal sie der ländlichen Wohlfahrtsarbeit überhaupt, sowohl in geistig-sittlicher als in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht, wesentliche Dienste leisten soll. Die ländliche Fortbildungsschule erfüllt ihre Aufgabe an der Hand eines Lehrplanes, dessen „Interessenkreise“ im Sach-, Sprach- und Formunterricht die mittlere Linie zwischen Volks- und Fachschule innehalten. Die „berufliche Heimatkunde“ entnimmt dabei ihre materiellen und ideellen Stoffe den Lebens- und Arbeitsgebieten der Landbevölkerung. Auf dem Wege des Interesses und vermöge des Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrer und Schüler leitet die ländliche Fortbildungsschule als natürlichster Ausgangspunkt von selbst und ungezwungen zu freieren Formen der Jugendpflege und Gemeindegarbeit über. Ihren vollen Segen vermag sie erst dann zu entfalten, wenn die gesamte erwerbstätige Jugend auf dem Lande zu ihrem Besuche verpflichtet wird. Nur bereitwillige und anhaltende Mitwirkung der in jedem einzelnen Orte dazu Berufenen kann uns die Erreichung dieses Zieles verbürgen. — Der zweite Referent, Herr Kreisschulinspektor Otto-Pinne, behandelte die Bedeutung der Fortbildungsschule, namentlich vom nationalen Standpunkte aus.

Über „Erwerbsquellen des kleinen Mannes im Untereichsfeld in ihren Licht- und Schattenseiten“ referierte Herr Kaplan Becker-Nesselröden (Eichsfeld). Nach kurzen einleitenden Bemerkungen über die Lage und die Einwohner des Untereichsfeldes als südlichsten Teiles der Provinz Hannover an der Grenze zur Provinz Sachsen streifte Redner als Haupterwerbsquelle die Landwirtschaft, die wegen des welligen, fruchtbaren Bodens („Goldene Mark“ schon 992 bis heute genannt) und des warmen Klimas sehr gedeiht, aber wegen der Parzellierung auf fast sämtliche Einwohner einen seßhaften, eigentlichen Bauernstand nicht aufkommen läßt, entsprechend der Zahl der Bewohner aber auch nicht allen hinreichend Arbeit und Verdienst zu bieten imstande ist. Die Folge davon ist eine sehr starke Auswanderung (Sachsendängerei) der Männer als Handelsleute, Musikanten, Maurer, Zimmerleute und Dachdecker, sowie vieler Mädchen in die Rüben- und Spargelfelder, besonders bei Hannover-Döhren und Braunschweig, von

wo beide ein gutes Stück Geld im Herbst mit nach Hause bringen, da sie als arbeitsam, nüchtern und sparsam bekannt sind, wengleich dort das Wort „Eichsfelder“ nur gar zu oft wegen dieser Eigenschaften und wegen ihres Festhaltens am angestammten Glauben als Schimpfwort gilt. Während der Abwesenheit ihrer Männer besorgen die Frauen die kleine Ackerwirtschaft, betrachten dabei aber als einträgliche weitere Erwerbsquelle den Anbau von Tabak, wozu auch Kinder und alte Leute herangezogen werden, während die der Schule entlassenen Mädchen in den zahlreichen Zigarrenfabriken Verdienst suchen. Da aber infolge vielfacher Umstände der Tabakbau mancherorts zurückgeht, beginnen viele mit dem Anbau von Konserven, namentlich Erbsen und Bohnen. Als besondere Erwerbsquelle dient in Bilshausen die Stroh- und Korbflechtereier und in Lindau die Arbeit in der dortigen Jutespinnerei. Die gesamte Tätigkeit aber führt nur zu leicht zu einer Überanstrengung der Frau und Vernachlässigung des Hauswesens, zu großer Inanspruchnahme der Kräfte der heranwachsenden Mädchen und zur Nichterlernung hauswirtschaftlicher Kenntnisse, namentlich zu übermäßiger Kinderarbeit mit ihren üblen Begleiterscheinungen, bei den Auswandernden aber zu steigendem Luxus und unregelmäßigem Gebrauch der Freiheit, die sich besonders bei den jüngeren, eben der Schule entlassenen Auswanderern zeigen.

Einen sehr anregenden Vortrag über „Bilderkunst auf dem Lande“ hielt unter Vorführung von Lichtbildern Pfarrer David Koch, Unterbalzheim. Die Bilderkunst oder der Wandschmuck, damit ist nicht gesagt, daß die Fragen der Dorfbaukunst, der Dorfkirchenkunst, der Friedhofkunst, der Denkmalpflege auf dem Lande — weniger wichtig wären, aber die Frage der Dorfbilderkunst ist die persönlichste und die, die mit den relativ geringsten Mitteln reformiert werden kann. Wir reden nicht von dem Unterschied der Konfessionen. Zum Bilde haben beide Konfessionen, soweit es religiöses Bild ist, verschiedene Stellung dem weltlichen Bilde gegenüber werden die Konfessionen annähernd gleich gegenüberstehen. Weiter reden wir auch nicht von den alten Bilderbeständen. Wir reden wesentlich von Neuland. Dasselbe hat seine Ufer an den Grenzen der großdeutschen Kulturbewegung für Volkskunst und Kunsterziehung. Unsere Bewegung fürs Land scheint ein Nachzügler. Vielleicht wird sie aber erst der Grundstein für weite Volkskreise. Die Einwände gegen Wandschmuck auf dem Lande sind: Die Leute haben erstens kein Geld, zweitens kein Verständnis, drittens kein Bedürfnis. Dagegen ist zu sagen: Erstens, auch das Landvolk beginnt für falsche Luxuskunst Gelder in kleinem Luxuskrum zu verschleudern und wird teilweise ausgebeutet, weil es eben zweitens kein Verständnis hat für beste Kunstwerke. Es ist also schon eine volkswirtschaftliche Forderung, das Landvolk zu einem besseren Kunst-

verständnis zu erziehen. Drittens das Bedürfnis ist da. Die Volkskanäle, auf denen die kostbare Schiffsfracht der Kunst ins Land hinein und hinaus getragen wird — die schon gegraben sind — aber mehr befahren werden müssen und mit besserer Fracht — das sind die Feste der Familie. Anlehnend an alte Gebräuche ist für gute Kunst zu sorgen zu folgenden Anlässen: Gründung des Hausstandes, Kinderbilder, Bilder für die Lebensalter zwischen Konfirmation und Ehe, Soldatenbilder. Für Mädchen: Echte adelnde Kunst: Lenz und Liebe. Dann für den Hausstand: Patriotische Bilder, Berufsbilder, und zuletzt: Totenbilder. Statt der allzuvielen Totenkränze ein weihevolleres Totenbild. Diese Andeutungen enthalten teils Wünsche, teils schon Taten. „Das christliche Kunstblatt“ hat den Anfang gemacht und wird weiter für Bilderkunst auf dem Lande sorgen. Es ist Aufgabe aller Pfarrer, Lehrer, aller Verwaltungsbeamten, die Einfluß auf das Kulturleben unserer Landbewohner haben, diese noch junge Bewegung zu fördern. Der Staat sollte aus seinen Mitteln mehr als bisher derartige Organisationen, die ein schönes Stück Kulturarbeit in der Stille betreiben, unterstützen.

Mit der Versammlung war eine kleine Ausstellung von Lichtbilderapparaten verbunden, die von Herrn Optiker Adolf Heidrich-Breslau den Interessenten erklärt wurde. — Auch hatte man einen Herrn Drechsler kommen lassen, der zur Fortsetzung des Themas „Musik ins Dorf“ an den in Steiermark und Oberbayern gebräuchlichen Schwegelpfeifen sowie der Mundharmonika mit der Laute zeigte, wie mit so einfachen Mitteln in ländlicher Abgeschlossenheit zu jeder Zeit eine muntere Musik gemacht werden kann.

VII. Weiter von mir vorgelegt wird der Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für Denkmalspflege und des Provinzialkonservators in der Provinz Brandenburg in den Jahren 1904 bis 1907.

Was die Mitglieder der Provinzialkommission anbelangt, zu denen ich seit Jahren gehöre, so ist insofern ein wichtiger Wechsel eingetreten, als u. M. Herr Baurat Büttner ausgeschieden und an seiner Stelle der Landesbaurat Professor Th. Goecke Provinzialkonservator geworden ist.

Aus den mehr als hundert einzelnen Anzeigen, die im einzelnen zu besprechen mehrere Stunden erfordern würden, ersehen Sie, wie eifrig man im Schutzinteresse tätig ist und wie das letztere viel mehr, als früher für möglich gehalten wurde, gewahrt wird. Leider ist nicht selten ein wahrer Kampf gegen Städte notwendig, die aus Gewinnsucht unersetzliche Bauwerke, mittelalterliche Tore, Stadtmauern u. dgl. zu beseitigen versuchen.

VIII. Der Vorstand des Verbandes Deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine beehrt sich das Ihnen vorliegende Heft, die Frucht mehrjähriger, ebenso dankenswerter wie mühevoller Arbeit, als

einen Beitrag zu den immer reger werdenden Bestrebungen nach Vertiefung und Veredelung technischer Kulturarbeit zu überreichen. Auch das ist Heimatpflege und der Brandenburgia hochwillkommen.

Ich mache auf die darin enthaltenen zwei vortrefflichen Denkschriften besonders aufmerksam: 1. Mit welchen Mitteln kann Einfluß gewonnen werden auf die künstlerische Ausgestaltung privater Bauten in Stadt und Land? Berichterstatter: Oberbaurat F. L. Karl Schmidt-Dresden. 1. Welche Wege sind einzuschlagen, damit bei Ingenieurbauten ästhetische Rücksichten in höherem Grade als bisher zur Geltung kommen? Berichterstatter: Oberbaurat, Stadtbaurat H. S. Klette-Dresden.

IX. In gewissem, ich möchte sagen „seelischem“ Zusammenhange, soweit es die Kunst an beweglichen Gegenständen gilt, steht das jetzt eben in Stuttgart eröffnete Museum kunstgewerblicher Geschmacksverirrungen.

In dem von mir mit großem Interesse gemusterten, schönen und reichhaltigen Landes-Gewerbemuseum zu Stuttgart ist seit einigen Wochen ein kleines Museum abschreckender Beispiele eingerichtet, in dem allerlei unzweckmäßige und geschmacklose Erzeugnisse des Kunstgewerbes zu sehen sind. Der Zweck der ebenso interessanten wie lehrreichen Ausstellung ist ein kunstpädagogischer und gleichzeitig besonders zur Pflege der Heimatkunst bestimmter. Es soll vor der Sucht nach dem Unechten, vor nutzlosen Allerwelt-Spielereien, Stillosigkeiten und sonstigen Geschmacklosigkeiten in drastischer Weise gewarnt werden.

Auch in Berlin und der Provinz Brandenburg wimmelt es von dergleichen traurigen Verirrungen in der Kleinkunst und im Kunstgewerbe. Mögen die Beteiligten auch bei uns diese öffentliche Warnung beherzigen.

X. Unser Ehrenmitglied Herr Professor Dr. Conwentz sendet den XXIX. Amtlichen Bericht ein, über die Verwaltung der naturgeschichtlichen, vorgeschichtlichen und volkswissenschaftlichen Sammlungen des Westpreußischen Provinzial-Museums zu Danzig für das Jahr 1908. Mit 25 Abbildungen.

Das vorliegende Heft, in seiner Art mustergültig für derartige Veröffentlichungen, weist wiederum allerlei Merkwürdigkeiten auf.

Die kurzadelige Kiefer, *Pinus silvestris* L. var. *parvifolia* Heer ist in einem Exemplar in der K. Oberförsterei Neustadt vorhanden. Dabei erfahren wir, daß die von Herrn Grafen Schwerin von Wendisch Wilmersdorf bei Berlin früher signalisierten drei Exemplare dort eingegangen sind. Es muß auf neue Vorkommnisse geachtet werden: es handelt sich um kümmerformen auf trockenem Sandboden, der häufig mit *Cladonia rangifera*, der sog. Rentierflechte bedeckt ist.

Von der Sumpfschildkröte, *Emys orbicularis* L. gingen zum ersten Male dem Museum lebende außerpreußische Exemplare zu.

Die Haselnatter, *Coronella austriaca* Laur. wurde an fünf Stellen neubeobachtet.

Die bekannten Abfallhaufen einer jungsteinzeitlichen Ansiedlung am Ufer des Frischen Haffs nordöstlich von Tolkemit haben wieder reiche Ausbeute geliefert. Auch zwei interessante neue Gesichtsurnen werden abgebildet, in einer lagen zwei Kaurischnecken (*Cypraea spec.*), wie sie noch jetzt in Afrika als Kleingeld üblich sind.

Unter den wahrscheinlich der älteren Eisenzeit angehörigen Menschenschädeln von Kulm a. W. ist einer sehr merkwürdig, da er etwa in der Mitte des rechten Scheitelbeins eine durch Trepanation am Lebenden erzeugte, annähernd ovale Durchlochung von 4 bzw. 2,5 cm Durchmesser aufweist. Die Verwachsung der Knochenränder erweist, daß der Trepanierte noch längere Zeit die Operation überlebte. Beiläufig befindet sich ein ähnlicher trepanierter Schädel, ebenfalls mit Vernarbung des Trepanationskanals im Märkischen Museum.

Bei Schönwarling, Kreis Danziger Höhe, sind aus älterer Eisenzeit viele neue Ausgrabungen zu nennen, darunter ein ansehnlicher Bronzekessel. Eine große Urne enthielt wiederum 2 mittelgroße, unweit des spitzernen Endes durchbohrte Kaurischnecken (siehe oben), in deren einer noch ein durchbohrter Bronzedrahtring hing.

XI. Landeskunde der Provinz Brandenburg. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Ernst Friedel und Robert Mielke.

Von diesem in der Brandenburgia wiederholt angekündigten großen Werk über unsere engere Heimat bin ich heut in der angenehmen Lage Ihnen den 1. Band vorlegen zu können, enthaltend: „Die Natur von Dr. G. Schwalbe, Professor Dr. Eduard Zache, Dr. Karl Graebner und Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 100 Abbildungen im Text und 5 Karten. Berlin 1909. Dietrich Reimer's Verlag, Inhaber u. M. Herr Konsul Ernst Vohsen XV+431 S. Klein Folio. Preis brochiert 4 M, gebunden 5 M; für das was an Text und Abbildung geliefert wird, äußerst billig und nur deshalb zu ermöglichen, weil die Behörden erheblich zu den Herstellungskosten beigesteuert haben.

Die beifolgenden sechs Abbildungen verdanken wir der Liebenswürdigkeit des Verlags.

Wenn wir von unseren Kindern nach kulturgeschichtlichen Vorgängen, geographischen oder wirtschaftlichen Verhältnissen aus der nächsten Umgebung Berlins gefragt werden, oder wenn uns selber irgend ein Ereignis, Name oder Sage aus unserer engeren brandenburgischen Heimat begegnet, über die wir uns unterrichten wollen, so greifen wir wohl zu Fontane, und wenn dieser nicht zureicht, allenfalls zu dem ver-

alteten Berghaus. Bleiben aber diese Autoren die Antwort schuldig, so fehlt es dem Laien an jedem weiteren Nachweis, obwohl gerade in der Erforschung der Brandenburgischen Marken ein Arbeitsfeld vorliegt, das durch seine Beziehungen zur allgemeinen Deutschen Geschichte, zu unserm Kaiserhaus und zu den großen umgestaltenden, wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart in erster Linie nach einer wissenschaftlichen Bearbeitung drängt. Um diese Lücke zu schließen ist auf Anregung des inzwischen verstorbenen Prof. Dr. Friedrich Wagner, eines der besten Führer auf dem Gebiete märkischer Geschichtsforschung, ein Ausschuß hervorragender Persönlichkeiten zusammengetreten, der sich die Aufgabe gestellt hat, unter Mitwirkung einer Reihe von Fachgelehrten ein grundlegendes Werk über die Landeskunde der Provinz Brandenburg herauszugeben. Nicht ein trockenes Nachschlagewerk soll geschaffen werden, sondern ein lebensvolles Buch, das in alle Kreise das Wissen von unserer Heimat hineinträgt und in frischem, leicht faßlichem Vortrag Auskunft gibt über ihr Klima und ihre Geologie, über Pflanzen und Tierwelt, Bevölkerung, Geschichte, Kunst, Industrie, Sitten, Volksleben und Sprache das aber auch ein durchaus wissenschaftliches Buch sein wird. Ist doch die Mark Brandenburg ein Gebiet, das (was den wenigsten Bewohnern bekannt ist) durch die Dauer und die Ergebnisse seiner Entwicklung in der Geschichte einzig dasteht. Hier begegnen sich maritimes und kontinentales Klima, entwickelten sich atlantische und pontische Flora und Fauna; ihr Boden ist dank der Einflußsphäre des skandinavischen Nordens zu einem wichtigen Archiv für die Schöpfungsperioden unserer Erde geworden. Wie in Nordamerika die Kreuzung der verschiedenen Zuwanderungen ein besonders praktisch beanlagtes, unternehmendes Geschlecht gezeitigt hat, so haben wir in der Mark eine gleiche Erscheinung. Männer von hervorragend scharfem Blick für das Naheliegende, Tatsächliche, die sich in den Tagen der Not glänzend bewährt haben, sind das Ergebnis dieser Mischung. Was die Großen dem Zeitgemälde an weithin sichtbaren Linien aufzeichneten, wurde durch die stille Arbeit am Volkstum von den kleinen Adelsfamilien ergänzt, die unter der Führung der Hohenzollern dem Heere wie dem geistigen Leben Preußens bedeutende Männer stellten. Auf solchem Boden konnte sich allein die große Reaktion des germanischen Volksgeistes verbreiten und vollenden, die das Mittelalter abschließt — die Reformation; auf solchem Boden der Geist sich entwickeln, der die Schlachten von Fehrbellin, Leuthen, Waterloo und des Krieges 1870/71 schlug. — Es hat das Unternehmen auch von allen Seiten die lebhafteste Unterstützung gefunden. Seine Majestät der Deutsche Kaiser hat die Gnade gehabt, durch die Annahme der Widmung das Werk auszuzeichnen. Dem Ehrenausschuß gehören u. a. an: Se. Exz. der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, Se. Exz. Herr Wirkl. Geheimrat Freiherr von Manteuffel, Landes-

direktor, Se. Exz. Herr Wirkl. Geheimrat Graf v. Wilamowitz-Möllendorf, Vorsitzender des Provinzialausschusses †, Se. Exz. Herr Oberpräsident v. Dewitz, Herr Oberpräsidialrat v. Winterfeld, Potsdam, Herr Generalsuperintendent D. Faber, Probst von Berlin, Herr Oberbürgermeister Kirschner, Berlin, Herr Oberbürgermeister Schustehrus, Charlottenburg. Ganz besonders hat der Provinziallandtag seine Teilnahme bewiesen, indem er durch einen Zuschuß zu den Herstellungskosten in Höhe von 15000 Mk. die materielle Grundlage gesichert hat. Die „Landeskunde der Provinz Brandenburg“ besteht aus fünf Bänden zu 25 Bogen, von denen der erste soeben erschienen ist, zwei weitere



Lagerungsstörungen in der Saarower Ziegeleigrube.
(Aus Band I der Brandenburgischen Landeskunde.)

folgen noch im Laufe dieses Jahres und die beiden letzten voraussichtlich im Jahre 1910 erscheinen sollen, so daß die ganze Publikation binnen zwei Jahren fertig vorliegen wird. Für den streng wissenschaftlichen Aufbau und die absolut fachmännische Bearbeitung bürgen die Namen der Männer, die außer den beiden Herausgebern bisher ihre Mitwirkung zugesagt haben: Dr. G. Albrecht, Dr. Carl Brinkmann, Prof. Dr. Ernst Eckstein, Dr. Max Fiebelkorn, A. Förster, Dr. J. G. Gebauer, Dr. P. Gräbner, Syndikus Dr. Grandke, Prof. Dr. Heubaum, Kammergerichtsrat Dr. Fr. Holtze, Dr. Heinrich Lohre, Dr. Herm. Michel, Wilibald von Schulenburg, Archivrat Dr. Schuster, Dr. G. Schwalbe,

Prof. Dr. W. Seelmann, Dr. Wilh. Spatz, Prof. Dr. Wolf, Prof. Dr. Ed. Zache. Besondere Sorgfalt ist auf die Behandlung des statistischen Materials verwendet, so daß das Werk zugleich als Nachschlagebuch für alle in Frage kommenden Verhältnisse dienen wird. Zur Erläuterung des Textes sind etwa 1000 Illustrationen vorgesehen. Eine eingehende Inhaltsangabe des ersten Bandes und eine Übersicht über die folgenden vier Bände folgen unten. Was den Preis anbelangt, so ist derselbe im



Lehde im Spreewald.

(Aus Band I der Brandenburgischen Landeskunde.)

Hinblick auf den Zweck des Werkes, nämlich seine weiteste Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung, wie schon gesagt, außerordentlich niedrig angesetzt. Er beträgt 4 Mk. für jeden Band, broschiert, 5 Mk. elegant in Leinwand gebunden, repräsentiert also, da sich die gesamte Ausgabe auf zwei Jahre verteilt, nur eine sehr geringe Belastung des Käufers im Verhältnis zu dem Nutzen der Anschaffung. Sämtlichen Schulen der Provinz, sowohl den höheren wie den Gemeindeschulen, ist

der Ankauf dringend zu empfehlen; in unserer Zeit der Heimatschutz-Bestrebungen läßt sich kein köstlicherer Familienbesitz, keine bessere Mitgift für unsere ins Leben hinaustretenden Söhne denken, als dieses Buch, aus dem jeder, wo ihm auch der Beruf hingestellt hat, die Schätze eigenster bodenständiger Kultur schöpfen kann.

Durch das Entgegenkommen der Landesaufnahme des Königlich Preussischen Generalstabes wird den Abnehmern des ganzen Werkes eine



Tussilago farfara, Hullattich.

(Aus Band I der Brandenburgischen Landeskunde.)

große Karte der Provinz Brandenburg 1:300000, Größe 90×120 cm (umfassend das Gebiet von 8 Blättern der Generalstabskarte) gleich mit dem ersten Bande kostenlos mitgeliefert. Sehr bedeutend ist die Ausführlichkeit der Karte, deren Herstellung in mehrfarbigem Steindruck erfolgt, unter Hervorhebung der Flüsse und Seen durch blaue, der Waldungen durch grüne, der Terraindarstellungen durch braune Farbgebung, und besonderer Betonung der Provinz- und Kreisgrenzen in rot.

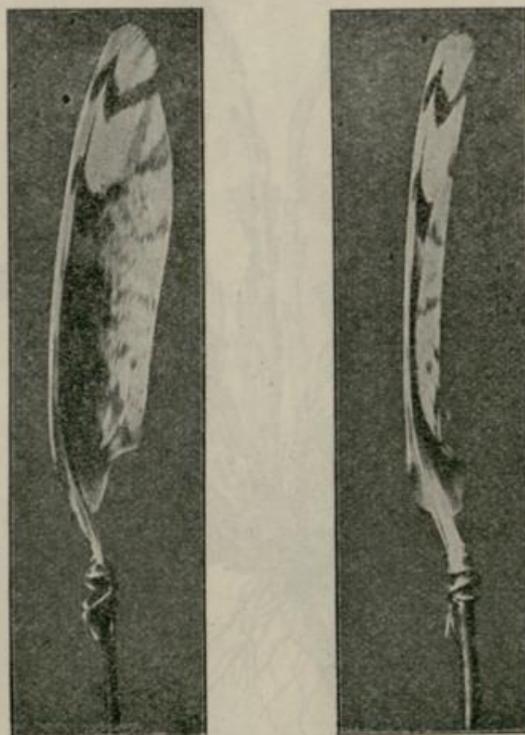
Der erste Band „Die Natur“ hat, wie Sie ersehen wollen, folgenden Inhalt:

Das Klima von Dr. G. Schwalbe mit 1 Abbildung und der „Regenkarte der Provinz Brandenburg nach G. Hellmann“.

Der Boden von Professor Dr. Eduard Zache mit 25 Abbildungen und der „Geologischen Karte der Provinz Brandenburg von Geh. Bergrat Professor Dr. K. Keilhack“.

Die Pflanze von Dr. Paul Graebner mit 44 Abbildungen und der „Karte der Pflanzengrenzen in der Provinz Brandenburg“.

Das Tier von Professor Dr. Karl Eckstein mit 30 Abbildungen, der Karte „Europa mit den Zugstraßen der Wachtel und den Fundstätten von Aalen“ und der „Tiergeographischen Karte der Provinz Brandenburg“.



Meckerfeder der Bekassine in zwei Ansichten. — Natürliche Grösse. —
(Aus Band I der Brandenburgischen Landeskunde.)

Der Inhalt der folgenden Bände wird wie folgt sich gliedern:

Band II: Die Geschichte.

Vorgeschichte — Die geographische Lage und die Landesentwicklung — Grundzüge der äußeren Entwicklung — Bevölkerungswechsel und Volksdichte — Wirtschaftliche Zustände — Gewerbeswesen — Manufakturen und Industrien — Ziegeleien, Ofen- und Porzellanfabrikation, Eisen-gießereien und Bergbau — Handel — Rechtsgeschichte — Verwaltungsgeschichte und Verwaltungseinrichtungen — Religion.

Band III: Die Kultur.

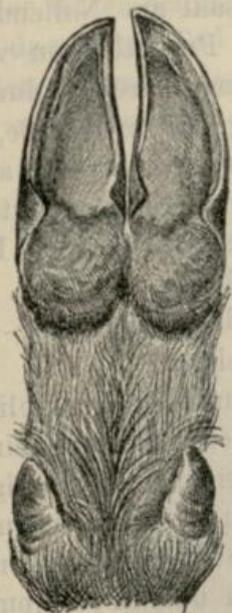
Bildende Kunst — Dichtkunst — Musik — Wissenschaften — Technik.

Band IV: Die Volkskunde.

Äußere Volkskunde — Innere Volkskunde — Volksdichtung — Sagen und Märchen.

Band V: Die Sprache.

Die Volkssprache und die Mundarten — Wörterverzeichnis.



Lauf des Rotwildes von der Unterseite.
 $\frac{1}{2}$ der natürlichen Grösse.
 (Aus Band I der Brandenburgischen Landeskunde.)

Es ist 1. ein Hinterlauf, weil die kurzen Außenzehen sehr hoch sitzen; 2. ein linker Lauf, weil die Spitze der linken Zehe (im Bild von unten gesehen ist es die rechte) etwas länger ist; 3. der Lauf eines Hirsches, weil die „Schalen“ schmaler sind, als diejenigen des „Alttieres“.

Aus dem reichen Satz der Abbildungen teilen wir 6 mit: 1. Lagerungsstörungen in der Ziegeleigrube von Saarow am Scharmützelsee bei Fürstenwalde a. Spree.

2. Lehde im Spreewald: Ein Spreearm mit dem charakteristischen wendischen Blockhaus.

3. In natürlicher Größe die für feuchten, kalkigen oder tonigen Boden charakteristische Huflattichpflanze (*Tussilago farfarus*), schon im April durch die zierlichen gelben Blüten auffallend, während die nachmals sehr breiten lappigen Blätter noch fehlen.

4. und 5. Die Meckerfeder der Bekassine, nahe verwandt mit der als leckerer Braten geschätzten Schnepfe, ein Vogel, der merkwürdige, von abergläubischen Leuten übel gedeutete Geräusche mit einer seiner Federn hervorbringt.

6. Der Lauf eines Rothirsches.

(Die Versammlung nahm von dem vorgelegten Bande mit großem Interesse und beifällig Kenntnis.)

B. Persönliches.

XII. Unser Gönnermitglied Ingenieur und Architekt Hermann Knauer ist uns am 18. d. M. plötzlich mitten in rastloser Tätigkeit, erst im 38. Lebensjahre durch einen Herzschlag entrissen worden.

Wir betrauern in ihm einen wahrhaften Mäcen der Brandenburgia, der sich ihr und uns Mitgliedern allzeit freundlich, entgegenkommend und in großartiger Weise freigiebig erwiesen hat. Ich erinnere nur an das Neue Schauspielhaus und den Mozartsaal am Nollendorfplatz, wie wir die Entstehung dieser gemeinnützigen Prachtbauten verfolgen und uns auch ihrer Vollendung und Verwendung erfreuen durften, an den Besuch des Splendid-Hotels an der Königsgrätzer Straße, an den des Prachtbaus des Esplanade-Hotels an der Bellevue-Straße, an die Alpenfeste, die er in glänzender und doch freundlich gemüthlicher Weise anfangs in seiner Wohnung und seinen Ateliers am Viktoria Luise-Platz 9, dann im Mozartsaal alljährlich zu geben pflegte.

Einem Nachruf an Hermann Knauer, dessen Bild wir hier bringen, entnehmen wir gern noch folgende Einzelheiten.

In Hermann Knauer ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten aus dem Kreise der Techniker Berlins gestorben. Er war ein Mann von rastloser Tätigkeit, der bis zum letzten Atemzuge großartige Pläne bearbeitete. Seine Genialität wurde von seinen Mitarbeitern bewundert. Alle seine Werke trugen seine persönliche Note. Zahlreiche monumentale Bauten in Berlin, im Rheinland, in Westfalen und in Hamburg sind nach seinen Ideen ausgeführt worden. Er war ein Mann von vortrefflichem Charakter, dem seine Angestellten, trotz der ungewöhnlichen Anforderungen, die er an ihre Arbeitskraft stellte, in treuer Anhänglichkeit ergeben waren. Er selbst übertraf in seiner Arbeitsleistung alle seine Angestellten. Bis zu der Stunde, wo das Leiden, das ihn einem frühen Ende entgegenführte, die Einschränkung seiner Tätigkeit forderte, gönnte er sich Jahre hindurch nicht mehr als fünf Stunden Schlaf. Wiewohl er regelmäßig bis nach Mitternacht arbeitete, gab er seinem Diener strenge Weisung, ihn in früher Morgenstunde zur Fortsetzung der Arbeit zu wecken. Für seine rastlose Energie spricht die Tatsache, daß er in dem Sommer, in dem in St. Louis die Weltausstellung stattfand, für die er eine Reihe hervorragender Bauten lieferte, viermal die Reise über den Ozean hin und zurück machte. Die von Hermann Knauer früher geleitete Firma Boswau und Knauer, G. m. b. H., wurde im Jahre 1908 mit der Berliner Terrain- und Bau-Aktien-Gesellschaft vereinigt. Es geschah dies hauptsächlich, um den vielen Unternehmungen von Boswau und Knauer einen sicheren Halt zu geben und um zugleich den Geschäftskreis der Berliner Terrain- und Bau-Aktien-Gesellschaft zu erweitern. Die letztere Gesellschaft erhöhte zu diesem Zweck durch Generalversammlungsbeschluß

vom 13. August v. J. ihr Aktienkapital um 10 500 000 Mark. Mit dem Übergang der Firma-Boswau und Knauer an die Berliner Terrain- und Bau-Aktien-Gesellschaft wurde die Leitung der Geschäfte in andere Hände gelegt, und Hermann Knauer blieb mit seiner früheren Firma nur insofern verbunden, als er in den Aufsichtsrat der Berliner Terrain- und Bau-Aktien-Gesellschaft eintrat. Daß er für diese ein sehr wertvoller Ratgeber sein würde, war bei seiner Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse von vornherein selbstverständlich. Zum schmerzlichen Bedauern vieler ist er seinem verheißungsvollen großen Wirkungskreise nun plötzlich durch den Tod entrissen worden. — Über die Krankheit, die den weiteren Kreisen ganz unerwartet gekommenen Tod Knauers herbeiführte, wird uns noch gemeldet: Architekt Hermann Knauer litt



seit 14 Tagen an einem heftigen Herzleiden, das ihn hinderte, in das Bureau seiner Firma zu gehen; er leitete daher die Geschäfte von dem Kontor seiner Wohnung aus. Am 18. d. M. nachmittag wurde er nun von einem so heftigen Unwohlsein befallen, daß seine Wirtschafterin ärztliche Hilfe herbeirufen mußte. Dr. med. Haupt und Geheimrat Rieß vermochten jedoch dem Schwerkranken keine Rettung mehr zu bringen, sie mußten vielmehr bald den durch Herzschlag erfolgten Tod feststellen.

Die Beerdigung fand am 22. d. M. auf dem Friedhof der zwölf Apostel-Gemeinde zu Schöneberg statt.

Vorher wurde eine großartige, von einigen tausend Menschen besuchte, andächtige Trauerversammlung in dem stimmungsvoll dekorierten Mozartsaal abgehalten.

Eine große Anzahl Brandenburgia-Mitglieder waren erschienen, eine Deputation legte namens des Vorstandes einen Kranz nieder. Der Bruder des Verstorbenen, Schuldirektor Dr. Knauer, welcher als dessen willkommener Ersatzmann der Brandenburgia beitrifft, sprach namens der Hinterbliebenen den Dank aus.

Unser Mitglied, Herr Baurat Jaffé, hielt demnächst folgende Ansprache:

Hochverehrte Trauerversammlung!

Eine schwere, bange Stunde lastet düster auf uns und hält uns in ihrem Banne geheimnisvoll gefangen. Nicht wie ehemals durchfluten die heiligen Klänge der edlen Tonkunst diese Räume, der himmlischen Schwester der menschlichen Sprache, die uns zu höheren Sphären hebt, sondern die Klage um einen geliebten Toten ist es, die uns in namenlosem Schmerze zusammenführt, um von ihm Abschied zu nehmen für immer.

Nicht Festesklänge sind es, die uns hier zusammenführen, sondern Grabesfittiche decken diese Stätte des Todes, des großen Siegers über alles Lebendige. Der Genius der Freude, der diesem Hause Zweck und Bestimmungen gab, er verhüllt in tiefstem Schmerze sein Angesicht und senket die Lebensfackel. Ausgelöscht ist des Tages lieblicher Schein und umflorte Lichter bescheinen diese Stätte, die den geliebten Toten birgt.

Einen glänzenden Lebenslauf hatte er zurückgelegt, einem Meteore gleich, siegreich aufsteigend, immer höher zu unübertroffenen Leistungen im Baufache sich entwickelnd. Nicht nur die Reichshauptstadt und unser gesamtes deutsches Vaterland war es, welches ihm so viele und so herrliche Bauten dankt, auch in fremde Länder und über das Weltmeer trug ihn sein Geschick zu neuem Ruhm. Eine unvergleichliche Arbeitskraft, ein zähes Festhalten an dem Gewollten, die sieghafte Überwindung der anscheinend größten Schwierigkeiten, eine überlegene Kenntnis der Menschen und der Dinge, — das waren die Machtmittel, denen er seine genialen Erfolge verdankte.

Wie ein Feldherr wußte er seine Hilfskräfte um sich zu versammeln, die Legionen seiner Mithelfer zu rastloser Arbeit heranzuführen und goldene Kränze des Sieges und des Erfolges auf dem Gebiete des Baufaches zu erringen. Denn er war nicht nur ein Feldherr, dem alle blindlings vertrauten, sondern auch ein Pfadfinder, der die Adern des Lebens und des Verkehrs in Industrie und Handel, Wissenschaft und Kunst erkannte und würdigte, der auch die unsichtbaren goldenen Quellen zu einem reißenden Strome zu vereinigen verstand, der allen Glück und allen Segen brachte. Eines unbedingten Vertrauens erfreute er sich wegen seiner phänomenalen Tatkraft bei Millionen von Menschen, von hohen und höchsten Behörden.

Doch war dies Alles an ihm? Nein!

Nicht allen konnte das Glück zu Teil werden, diesem seltenen Manne in seiner Arbeit näherzutreten zu können, von Tausenden als unbedingter Führer anerkannt, der mit gewaltiger Hand die Fäden des weitverzweigten Organismus seiner Unternehmungen in seinen Händen hielt. Wer ihn aber erkannte und ihm folgen durfte in Freundschaft und Zuneigung, der erkannte erst die ganze Universalität dieses Mannes, dessen ganzes Leben die Liebe zu seiner Familie, seinen Freunden und seinen Untergebenen verklärte, die in rührender Anhänglichkeit mit Herzen ihm zugetan waren.

Und wenn auch der häßliche Neid und die scheele Mißgunst sich an diesen Mann heranwagten und noch mehr von ihm verlangten, als er schon in überreicher Fülle bot, sie alle mußten doch anerkennen, daß seine Begabung ungewöhnlich, daß sein Talent als Organisator unübertroffen war.

Nicht jedem wurde es offenbar, mit wie heißer, rührender, Liebe er an seinen Geschwistern und deren Kindern hing, welch ein goldenes Herz er seinen Freunden entgegentrug und wie oft er es im Geheimen unternahm, die Tränen der Armut zu trocknen und diejenigen seiner Mitmenschen wieder aufzurichten, die durch die Stürme des Lebens und ein widriges Geschick niedertzusinken drohten.

Durch sein ganzes Wesen ging neben dem Sinne für das Große der liebevollste Idealismus, geboren aus einem feinen, edlen und verständnisvollen Sinne für die Ereignisse des Lebens, der sein innerstes Wesen verklärte und ihm die Herzen ungezählter Tausende gewann. So gewann er Freunde ohne Zahl und so lebt er in heiligem Gedächtnis in ihrem Herzen.

Und nun, da die Parzen seinen Lebenslauf geendet und er von uns genommen ist aus blühendem Leben für immerdar, da heißt es bitteren Abschied nehmen, Ihr Freunde, von ihm, für seine letzte lange Fahrt.

So tut Euch denn auf, Ihr dunklen geheimnisvollen Pforten des Todes und Du, fernes unbekanntes Land, aus dem keine Wiederkehr, nimm ihn auf in Deine heiligen Gefilde. In seeliger Vergessenheit, im Schutze der himmlischen Mächte soll er ausruhen von seiner Arbeit, die ihm sein Höchstes und sein Liebstes auf dieser Erde war.

Zur Gruft geleite Dich die Liebe Deiner Freunde:

Hermann Knauer — fahre wohl — fahre wohl!

Eine ausgezeichnete Photographie Knauers, Kniestück, welche den Mann, wie wir ihn kennen noch einmal in unsere trauernde Erinnerung zurückruft, liegt uns als ein Geschenk der Hinterbliebenen vor, für welches wir herzlich danken.

Die Versammlung wolle sich zum Zeichen der Verehrung und der Dankbarkeit für unser entschlafenes Gönnermitglied von den Sitzen erheben. (Geschicht.)

XIII. Unserm verehrten Ausschußmitgliede Herrn Grubenbesitzer Franz Körner, welcher leider noch immer durch Krankheit ans Haus gefesselt ist, überreichte am 1. d. M. eine zahlreiche Deputation des Berliner Grundbesitzer-Vereins, zu dessen Vorstandsmitgliedern Herr Körner seit 25 Jahren gehört, die Ernennung zum Ehrenmitglied. Seitens der Brandenburgia, für die ich glückwünschte, waren zahlreiche Mitglieder erschienen. Die Wohnung, Händelstraße 9, war mit lebenden Blumen, Kränzen und Sträußen, seitens der vielen Verehrer des Jubilars aufs Prachtigste geschmückt worden.

XIV. Alfred Messel †. Als gewissenhafte Heimatschronisten wollen wir den heut morgen leider erfolgten Tod eines unserer bedeutendsten und gleichzeitig für Berlin maßgebendsten Baukünstlers des Baurats Professors Dr. ing. Alfred Messel nicht übersehen, der dem modernsten Privatbau Berlins ebenso den Stempel seiner besondern Eigenart aufgedrückt hat, wie unser Mitglied Ludwig Hoffmann den antlichen Bauten der Stadtgemeinde Berlin.

Das, was Theodor Fischer für München, Hermann Billing für Karlsruhe, Josef Olbrich für Darmstadt, das war Alfred Messel für die Reichshauptstadt: ein architektonischer Erneuerer dem die Götter ein reiches Maß schöpferischer Gaben in die Wiege gelegt hatten. Mit feinem Instinkt sagte er sich, daß ein Künstler, namentlich aber ein Baukünstler, nie und nimmer mit der Tradition ganz brechen darf, will er der Entwicklung förderlich sein. Manche mögen Messel einen Epigonen nennen; damit schöpfen sie aber das Positive in ihm nicht völlig aus. Denn Messels Produktivität war mehr als nur eine leere Nachahmung historischer Bauformen. Sie war in vielem wahrhaft persönlich, so feinfühlig er vergangenen Spuren auch zu folgen verstand. Hätte Messel weiter nichts geschaffen als das Warenhaus Wertheim, diesen monumentalen Ruhepunkt im Wogengetriebe der brausenden Weltstadt, er hätte schon damit ein Anrecht darauf erlangt, von uns ein schöpferischer Künstler genannt zu werden. Das war freilich auch Anpassungsfähigkeit, was dort zum Ausdruck kam, aber die Anpassungsfähigkeit an die Forderungen unserer gärenden Zeit, herausgeboren aus dem Wirtschaftsmilieu der neuen Millionenstadt.

Der Messelsche Neubau der Berliner Handelsgesellschaft ist als Palastbau unserer mächtigen Banken ebenso musterhaft wie der Neubau der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft für ein riesiges Bureaugebäude; und in Häusern wie dem Eduard Simonschen in der Viktoriastraße und dem von Felix Simon in der Margaretenstraße besitzt Berlin die edelsten städtischen Villenbauten Messels. Erst in späteren Jahren

wurde ihm die Freude, auch zu öffentlichen Bauten berufen zu werden: Das Museum in Darmstadt gilt heute als der geschmackvollste moderne Museumsbau. Messels im Auftrage der Kaiserin erbautes Säuglingsheim ist soeben vollendet, und für die Königlichen Museen, zu deren Architekten er vor zwei Jahren berufen wurde, hat er einen Plan zum definitiven Ausbau der Museumsinsel entworfen, der als wahrhaft geniale Lösung dieser schwierigsten Aufgabe bezeichnet wird, zu deren Ausführung gerade der Grund gelegt worden ist. Messel baute wie jeder wahre Architekt, von innen nach außen; er ist stets vom Grundriß ausgegangen; erst wenn er diesen völlig durchgearbeitet hatte, dachte er an die Fassaden. Im Innern wie im Äußern seiner Bauten, selbst der reichsten, bewundern wir die vornehme Einfachheit, die großen Verhältnisse und das malerisch wirkungsvolle, schöne Material. Er hat es wie kein anderer verstanden, seine Bauten den jedesmaligen Bedürfnissen anzupassen, ihren Zweck im Innern zu erfüllen und nach außen klar und monumental zum Ausdruck zu bringen. Wenn er darin, wie in seiner Formensprache, mit einzelnen süddeutschen Architekten verwandt erscheint, so hat er vor diesen doch größere Ruhe und die Vornehmheit geschlossener Wirkung voraus, die der Ausdruck dieser in sich abgeschlossenen, bescheidenen Künstlernatur war. Messel hat weder einen alten Stil nachzuahmen gestrebt noch einen neuen Stil finden wollen; von den Alten hat er gern und viel gelernt, aber seine Aufgabe der Gegenwart entsprechend voll und schön zu lösen, das war sein Ziel und sein Stil.

Wie unser Hermann Knauer, wie der geniale Olbrich, dessen Werke ich kürzlich in Darmstadt zu studieren Gelegenheit hatte, so ist auch Messel an einem Herzleiden gestorben. Mit Bedauern möchte man gerade auf die Todesursache der großen Künstler mit der Frage hinweisen, ob dieselbe nicht durch Überanstrengung hervorgeufen oder mindestens genährt worden ist? Das sind in kurzer Zeitfolge nicht weniger als drei bedauerliche Beispiele des sich in sich selbst verzehrenden Genies.

Die Frage, welche der Brandenburgia am meisten am Herzen liegt, ist ohne Zweifel die, wer wird die von Messel entworfenen, mit Herrn Generaldirektor Dr. Bode durchgearbeiteten Pläne für die Neubauten der Staatsmuseen zur Ausführung und Vollendung bringen?

[Nachschrift vom April 1909. Die Antwort hierauf, enthaltend die denkbar glücklichste Lösung der Museumsbauprojekte hat kein geringerer als unser Kaiser mit kurzer Entschlossenheit gefunden, indem er den Wunsch aussprach, daß unser hochgeschätztes Mitglied, Herr Stadtbaurat Dr. ing. Ludwig Hoffmann an Messels Stelle eintreten möge, wie dies Messel selbst, vielleicht in Vorahnung eines baldigen Todes, lebhaft gewünscht hat.

Wie bekannt, handelt es sich um vier Neu- bzw. Erweiterungsbauten auf dem grossen, vom Kaiser-Friedrich-Museum, der Nationalgalerie, dem Alten und dem Neuen Museum umgebenen Gebäude. Die Anordnung ist so gedacht, daß direkte Verbindungen zwischen dem Alten und Neuen Museum einerseits und dem Kaiser-Friedrich-Museum auf der anderen Seite unter möglichster Wahrung der Einheitlichkeit der Gesamtbauten geschaffen werden und dass auch eine Vereinigung der bestehenden und der neuen Institute als abgerundeter Museums-Komplex auf der sog. Museumsinsel erzielt wird. Als Messel selbst vor einem Jahre in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses an der Hand seiner Pläne den beabsichtigten Neubau des Museums für die antike und für ältere deutsche Kunst eingehend schilderte, wurde die Anlage einmütig als wundervoll bezeichnet. Der Neubau, der einen Kostenaufwand von annähernd sieben Millionen erfordert, zu denen noch drei bis vier Millionen für die weiteren Arbeiten kommen, sollte eigentlich schon im Herbst dieses Jahres vollendet werden. Die Erkrankung Messels, die ihn zwang, seiner künstlerischen Tätigkeit zu entsagen, um fern von Berlin Erholung zu suchen, verzögerte jedoch die Inangriffnahme des Werkes. Als dann die traurige Kunde von dem Heimgang des Meisters kam, tauchten bange Zweifel auf, wie die Durchführung der Pläne zu beschaffen sei.

In verständnisvoller Würdigung der Wichtigkeit, welche die Fortführung der Königlichen Museumsbauten für Berlin hat, ist seitens des Magistrats der Stadtverordneten-Versammlung folgender Antrag unterbreitet worden:

Vorlage (J.-Nr. 278 G. B. I. 09) — zur Beschlußfassung —, betreffend die dem Stadtbaurat Geh. Baurat Dr. Hoffmann zu erteilende Erlaubnis, die von Alfred Messel entworfenen Pläne der Berliner Museumsbauten weiter zu bearbeiten.

Der Stadtbaurat, Geh. Baurat Dr. Hoffmann, hat in einem an den unterzeichneten Oberbürgermeister gerichteten Schreiben vom 3. d. Mts. mitgeteilt, daß er vom Königlich Preußischen Kultusministerium aufgefordert worden ist, die Pläne des Geh. Regierungsrats Dr. Alfred Messel zu den Museumsbauten in Berlin weiter zu bearbeiten, und daß dies auch der Wunsch seines verstorbenen Freundes Messel gewesen. Er hat zugleich die Bitte ausgesprochen, die Zustimmung der städtischen Behörden zur Übernahme dieser Arbeiten zu erwirken.

Bei seiner Anstellung ist Herrn Stadtbaurat Hoffmann in seiner Bestallung die Verpflichtung auferlegt worden,

„daß derselbe weder die Ausführung von Privatbauten noch Nebenämter irgend welcher Art, insbesondere auch keine An-

stellung in Korporationen oder öffentlichen Gesellschaften übernehmen darf.“

Es kann dahingestellt bleiben, ob diese Bestimmung auf den vorliegenden Fall anwendbar ist, da Herr Stadtbaurat Hoffmann, wie erwähnt, die Genehmigung zur Übernahme der in Rede stehenden Arbeiten von den städtischen Behörden ausdrücklich erbittet.

Wir sind der Ansicht, dass die städtische Verwaltung bei der Ausführung eines für den gesamten Staat wie insbesondere für die Stadt Berlin so überaus wichtigen und bedeutungsvollen Werkes, wie es die Berliner Museumsbauten sind, den staatlichen Behörden ihre Mitwirkung nicht versagen darf, und hoffen, Herrn Stadtbaurat Hoffmann bei den städtischen Bauten durch Abnahme von Einzelarbeiten derartig entlasten zu können, daß es ihm möglich sein wird, neben der Oberaufsicht über die städtischen Bauten die Oberleitung der Museumsbauten auszuführen.

Wir haben deshalb beschlossen, die nachgesuchte Genehmigung zu erteilen und bitten auch die Stadtverordnetenversammlung um folgende Beschlußfassung:

Die Versammlung genehmigt, daß der Stadtbaurat Hoffmann im Auftrage des Staates die von dem verstorbenen Geh. Regierungsrat Professor Dr. ing. Messel entworfenen Berliner Museumsbauten weiter fortführt.

Wir ersuchen, über diese Vorlage in geheimer Sitzung zu beraten.

Berlin, den 10. April 1909.

Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt.

Kirschner.

Nach eingehender Prüfung hat die Stadtverordnetenversammlung ihre Zustimmung erteilt.]

C. Naturgeschichtliches und Technisches.

XV. Postglaziale Zeitbestimmungen. Mein verehrter Freund Herr Dr. Nils Olof Holst von der schwedischen geologischen Landesanstalt in Stockholm hat das beifolgende Heft, Jahrbuch 2, 1908, Nr. 8, eingesendet, betitelt: „Postglaciala Tidbestämningar“. Es handelt sich um alte Torflager bei Ysted, die aufs Genaueste geologisch, botanisch, zoologisch und anthropologisch namentlich auf ihre Lagerungs- und Altersverhältnisse untersucht wurden. Es kommen dort altertümliche Knochenharpunen vor, desgl. die Feuersteinbeile mit rautenförmigem Durchschnitt, die ich schon vor mehr als einem Menschenalter als älter denn die Steinbeile mit rechteckigem Durchschnitt bezeichnet habe. Auch diese sind gefunden. Die Arbeit zeichnet sich durch Scharfsinn und erstaunliche Sorgfalt der Beobachtung aus.

XVI. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. Bd. II, Nr. 3. Zu beachten insbesondere S. 135 flg.: Die Mitteilungen des Herrn Lehrer Bugow, der unlängst mich mit der Pflugschaft des Märkischen Museums am Lienewitzsee führte, über den Lienewitzsee und das Karineken zwischen Caputh und Ferch, Kreis Zauch-Belzig.

XVII. Mitteilung der Berliner Elektrizitätswerke. Jahrgang 5, März 1909. — Darin die schöne Beleuchtung des neuen ansehnlichen Heims und Hauses unseres Berliner Lehrervereins am Alexanderplatz, das wir hoffentlich auch einmal zu sehen bekommen.

XVIII. Aus der Festungszeit Preußischer Kammergerichts- und Regierungsräte auf Spandau 1780. Tagebuch des Rates Neumann, geschrieben während der von Friedrich dem Großen über die Richter im Müller Arnold-Prozeß verhängten Festungshaft. Nebst Erläuterungen vom Kammergerichtsrat Dr. Friedrich Holtze und einer authentischen Darstellung des Prozesses. Mit den Bildnissen des Müllers und seiner Frau nach sehr seltenen Originalen.

Die wegen ihres Urteils durch die Kabinets-Justiz des großen Königs in Haft genommenen Regierungs- und Kammergerichts-Räte sind nicht nur von ihren Zeitgenossen, sondern auch von der Nachwelt in nicht geringem Grade bemitleidet worden, und es soll auch keineswegs geleugnet werden, daß die königliche Entscheidung, wenn sie auch in guter Absicht gefaßt war, im Hinblick auf die Opfer ein gewisses Bedauern rechtfertigte. Indessen ist die bisherige Annahme, daß das Schicksal der Gefangenen Busch, Bandel und Neumann, Friedel, Graun und Schlecker während ihrer Festungshaft selbst ein schwer erträgliches war, nicht aufrecht zu erhalten.

Das vorliegende handschriftliche Tagebuch eines der Gefangenen, des Regierungsrates Neumann, liefert den Beweis dafür, daß es selbst in absolutistischen Zeiten in Preußen „fidele Gefängnisse“ gegeben hat, in denen es die Gefangenen ganz gut verstanden haben, sich ihre Tage in angenehmster Weise zu verkürzen. So hat der genannte Regierungsrat Neumann bei seinen täglichen Eintragungen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die kleinen und kleinsten Erlebnisse seiner eigenen Person und die seiner Leidensgefährten notiert. Es sind nicht immer gerade zarte Anspielungen und behutsame, alles Anstößige vermeidende Äußerungen und Berichte, die er in seinem Tagebuche gibt. Sie liefern aber ein lebhaftes und wahrheitsgetreues Bild von den Gesinnungen der innerhalb der Spandauer Festungsmauern schmachtenden Herren Räte.

Durch diese Veröffentlichung werden neue Schlaglichter auf die durch den Müller Arnold-Prozeß hervorgerufenen Zustände und Stimmungen geworfen. Nicht nur zeigen sie uns das Schicksal der Gefangenen selbst

sie geben uns auch manchen neuen Aufschluß über Verwaltungsmaßregeln auf juristischem Gebiete seitens des großen Königs und seines Ministers von Tarnier.

Die Namen Friedrich Holtze als Herausgeber und Ernst Frensdorff, unser geschätztes Mitglied als Verleger, bürgen uns dafür, daß es sich um ein für die Heimatkunde unserer Gegend wichtiges Werk handelt. Wir nehmen deshalb keinen Anstand, auf dasselbe vor Einsichtnahme hinzuweisen.

XIX. Rudolf Schmidt: Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. Unter Subvention des Börsen-Vereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig herausgegeben.

Von diesem wichtigen heimatkundlichem Werk hat Herr Redakteur Rudolf Schmidt den 6. (Schluß-) Band für unsere Bibliothek eingesandt: Vandenhoeck-Zumsteeg. Nachträge. Personen- und Firmenregister enthaltend, wodurch dies dankenswerte lexikographische Werk bequem benutzbar wird. Dasselbe umfaßt 1155 Druckseiten gr. 8°. — Herrn Schmidt unsern verbindlichsten Dank.

XX. Hundertjahrfeier des K. Polizeipräsidiiums zu Berlin. Herr Polizeipräsident von Stubenrauch, der zu unserm Leidwesen erkrankt ist, hat die große Güte gehabt, die bezügliche Festschrift für die Brandenburgia einzusenden. Der Titel lautet: „Die Entwicklung des Königlichen Polizei-Präsidiiums zu Berlin in der Zeit von 1809 bis 1909. Aus Anlaß der hundertjährigen Wiederkehr des Gründungstages der Behörde zum 25. März 1909 auf Grund amtlichen Materials, zusammengestellt von Regierungsrat Feigell“.

Aus Anlaß der 100jährigen Wiederkehr des Gründungstages der Behörde erschien eine auf Grund amtlichen Materials von Herrn Regierungsrat Feigell zusammengestellte kurze Festschrift: „Die Entwicklung des Königlichen Polizei-Präsidiiums zu Berlin in der Zeit von 1809 bis 1909.“ Sie enthält auf 52 Seiten den Abdruck der oben angeführten Allerh. Kabinettsorder vom 25. März 1809, daran anschließend eine Darstellung der Organisation der Behörde, zunächst bis 1854 und alsdann bis zur Gegenwart. In einem besonderen Teile werden die exekutiven Organe: Schutzmannschaft, Kriminalpolizei und Feuerwehr sowie die technischen Organe: Kreisärzte, beamtete Tierärzte, Bauinspektoren, Gewerbeinspektoren und Aufsichtsdamen für das Haltekinderwesen einer kurzen Betrachtung unterzogen. Am Schlusse folgt eine Liste der Polizeipräsidenten. —

Hierauf hielt u. M. Herr Polizeihauptmann Schmidt-Neuhaus den nachfolgenden Vortrag.

Zur Jahrhundertfeier des Königlichen Polizei-Präsidiums Berlin.

Der an mich ergangenen Aufforderung unseres verehrten Vorsitzenden folgend, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit auf den Umstand lenken, daß morgen eine Behörde, die im Leben der Reichshauptstadt eine wichtige Rolle zu spielen berufen ist — das Kgl. Polizei-Präsidium — seine Hundertjahrfeier begeht.

Versetzen wir uns in jene tieftraurige Zeit der Erniedrigung zurück, der das in Berlin entstandene, nachher oft gebrauchte Wort entstammt: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“. Die französische Invasion lastete schwer auf der Berliner Bevölkerung und blieb auch auf die Berliner Polizei-Verwaltung nicht ohne Einwirkung, da das französische Gouvernement mancherlei neue Einrichtungen veranlaßte, so z. B. die Errichtung der Bürgergarde auf Napoleons Befehl. Ende 1808 verließ die französische Besatzung die wieder aufatmende Stadt. Bis dahin war das seit 1804 von Büsching bekleidete Amt des Polizeidirektors mit demjenigen des Stadtpräsidenten (d. h. ersten Bürgermeisters) in einer Person vereinigt. Dem Polizeidirektor standen als Mitglieder des Direktoriums mehrere Stadträte zur Seite. Erst die Einführung der Städteordnung vom 19. 11. 08 gab den Anstoß zu einer vollständigen Scheidung der Polizei von der städtischen Verwaltung. Durch folgende A. K. O. v. 25. 3. 09 wurde die Stellung eines Polizei-Präsidenten geschaffen:

Mein lieber Staatsminister Graf zu Dohna!

Auf Euren Bericht vom 21. d. M. genehmige Ich, daß der Geheime Rath Büsching in Berlin von allen Polizey-Geschäften entbunden werde, und an seine Stelle ernenne Ich den ehemaligen Kammer-Direktor Gruner zum Polizey-Präsidenten daselbst mit einem Jahresgehalt von 3000 Thalern nebst den Kosten zweyer Reitpferde. Er soll auch, was sein Dienstverhältniß betrifft, unmittelbar dem Ministerium des Innern untergeordnet seyn, jedoch für jetzt und solange Euere Abwesenheit von dort fort dauern wird, unter dem Ober-Präsidenten, Geheimen Staatsrath Sack stehen. Ich überlasse Euch hiernach das Weitere zu verfügen und verbleibe Euer Wohlaffektionirter König.

Königsberg, den 25. März 1809.

Friedrich Wilhelm.

Dieses Datum ist also der Geburtstag des Kgl. Polizei-Präsidiums, und der in dieser Ordre erwähnte ehemalige Kammer-Direktor Gruner war der erste Berliner Polizei-Präsident — ein Amtstitel, der bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist. Gruner war ein eifriger Patriot und unversöhnlicher Franzosenfeind. Er bildete den Mittelpunkt

der Vorbereitung für die nationale Erhebung und ging nach seiner bereits im Februar 1811 erfolgten Amtsniederlegung nach Prag zu Stein, der durch Napoleon geächtet, sich dorthin zurückgezogen hatte. Gruner fand später mehrfach Verwendung im Staatsdienste, leitete 1815 als Chef der deutschen Polizei in Paris die Rückgabe der geraubten Kunstschätze und war später Gesandter in der Schweiz. Die am neuen Dienstgebäude des Polizei-Präsidiums vorüberführende Straße zwischen Stadtbahn und Alexanderstr. ist nach ihm benannt.

Der örtliche Wirkungskreis des Polizei-Präsidiums beschränkte sich ursprünglich auf das Weichbild der Stadt Berlin, wurde aber bald nachher im Jahre 1810 auf die Stadt Charlottenburg und den Tiergarten, und einige Monate darauf auch noch auf eine Anzahl in der näheren Umgebung der Stadt belegener Ortschaften der Kreise Teltow und Niederbarnim, und zwar Schöneberg, Tempelhof, Lichtenberg, Stralau, Pankow, Weißensee, Tegel, Wedding und Moabit ausgedehnt. Nachdem die Leitung sämtlicher Polizei-Angelegenheiten einem Polizei-Präsidenten mit persönlicher Verantwortung übertragen worden war, hörte auch die Einmischung des Gouvernements in Polizeiangelegenheiten auf.

Unter den im Laufe der späteren Jahre in das Amt des Polizei-Präsidenten berufenen Persönlichkeiten befindet sich eine, deren ich bei dieser Gelegenheit vor allen anderen gedenken möchte Karl Ludwig Friedrich von Hinkeldey. Seine Amtszeit umfaßt die Jahre 1848 — 1856, wurde für die Entwicklung Berlins eine ausschlaggebende und bahnte in mehr als einer Beziehung eine neue Richtung an. War doch, wie es in dem Berichte der Berliner Gemeinde-Verwaltung heißt, die Kommunalverwaltung der Stadt zu jener Zeit sich der eignen Verantwortlichkeit für die Befriedigung der Bedürfnisse der Bürgerschaft noch nicht in ausreichendem Maße bewußt und überließ es dem Polizei-Präsidium, öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen ins Leben zu rufen. Unter diesen von Hinkeldey geschaffenen Einrichtungen, die in der Hauptsache noch heutigen Tages, jetzt größtenteils unter der Verwaltung der städtischen Behörden bestehen, seien erwähnt die Wasserleitung und Straßenbesprengung, öffentliche Straßenreinigung, öffentliche Wasch- und Bade-Anstalten, Speiseanstalten und Gesindeherbergen sowie Anschlagssäulen. Auch die Begründung der seinen Namen tragenden Stiftung für hilfsbedürftige Bürger ist ihm zu verdanken. Ebenso verdanken Feuerwehr und Schutzmannschaft ihre Entstehung bzw. tatkräftige Entwicklung der Initiative jenes Mannes. Sein oft rücksichtsloses Vorgehen zog ihm viele Anfeindungen zu und von ihm kann im vollen Maße das Dichterwort gelten:

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt,
schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“.

Sein bekanntes tragisches Ende sollte neben dem vielen dauernd Guten, das er geschaffen, indessen auch seine Widersacher mit ihm aussöhnen. Er fiel bekanntlich — ein Opfer seiner Dienstpflicht — am 10. März 1856 in der Jungfernheide unweit des Forsthauses Königsdamm im Duell. Es erübrigt bei dieser Gelegenheit noch, auch des Exekutivorganes des Polizei-Präsidiums, der Schutzmannschaft, zu gedenken. Dieses Institut wurde infolge der fortschreitenden Unruhen des Jahres 1848 durch A. K. O. v. 23. Juni 1848 unter der Amtsführung des Polizei-Präsidenten Dr. von Minutoli zunächst provisorisch ins Leben gerufen und im Jahre 1851, nachdem es sich hinreichend zu bewähren Gelegenheit gehabt hatte, definitiv begründet und endgültig organisiert.

Die fortschreitenden Unruhen des Jahres 1848 hatten mancherlei Einrichtungen zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Stadt ins Leben gerufen. Nachdem das Militär wiederholt zum Einschreiten genötigt gewesen, wurde in einer Ministerkonferenz am 16. März beschlossen, zunächst schleunigst bürgerliche Schutzkommissionen zu errichten. Mit königlicher Genehmigung traten dieselben in den 102 Stadtbezirken unter der Leitung von Kommunalbeamten zusammen. Die dazu berufenen Bürger sollten eine Art amtlichen Charakters erhalten und vor Beleidigungen und Widersetzlichkeiten des Publikums durch darauf festgesetzte Strafen geschützt werden. Sie trugen eine weisse, mit dem Worte „Schutzbeamter“ bedruckte Armbinde und in der Hand einen weißen Stab, etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Diese Schutzbeamten waren zumeist Kommunalbeamte, jedoch waren auch einige nicht im Kommunaldienst stehende angesehenen Bürger in ihre Reihen eingetreten. Gegen Störungen der öffentlichen Ordnung sollte nunmehr das Militär nicht eher einschreiten, als bis die Schutzkommissionen erklärt hätten, sie vermöchten nichts mehr zu bewirken.

Daß diese Schutzbeamten in Berlin nichts ausrichten konnten, war augenscheinlich. Sie wurden vom Publikum verhöhnt und verspottet. Armbinden und Stäbe wurden ihnen entrissen, und manchem wurde nach beliebter Berliner Manier der Hut angetrieben. Die Stadtverordneten beehrten deshalb eine bewaffnete Bürgerwehr, und unter dem 19. März 1848 erschien eine Bekanntmachung des Polizei-Präsidenten v. Minutoli, worin die königliche Genehmigung zur Bürgerbewaffnung veröffentlicht wurde. Die Kosten dieser Bewaffnung übernahm der Staat. Die Bürgerschützengilde wurde ebenfalls sofort einberufen, und schon gegen 6 Uhr nachmittags desselben Tages besetzte eine im Zeughaus mit Gewehren versehene, schnell organisierte Abteilung der neuen Bürgerwehr das Schloß. Auch die Neue Wache wurde vom Militär geräumt und durch Freiwillige der Bürgerwehr besetzt. Die neuen Bürgerwehrmänner gefielen sich außerordentlich in dieser Stellung. Auf Schildwacht gemächlich ihre Zigarren rauchend und mit den Neugierigen plaudernd,

ließen sie sich's auf der Wachtstube wohl sein. Der gute Wein, den ihnen der Königliche Keller lieferte, und die von der Königlichen Küche besorgten Mahle mundeten ihnen vortrefflich.

Nach Zurückziehung der Truppen am 19. März herrschte in Berlin völlige Anarchie. Die Königlichen Behörden waren außer Tätigkeit gesetzt. Die rohesten Exzesse wurden verübt, und das Palais des besonders unbeliebten Prinzen von Preußen, unseres späteren Großen Kaisers, konnte von Gutgesinnten nur dadurch vor der Plünderung und Vernichtung durch Feuer gerettet werden, daß man es als „Nationaleigentum“ bezeichnete. Am Abend des 19. März feierte eine allgemeine Illumination den Sieg der Revolution. Es gab für einige Zeit keine Polizei außer der, die das Volk in Gestalt der Bürgerwehr selbst ausübte. In der Aufhebung des allgemein verhaßten Rauchverbots für die Straßen schien der männliche Teil der Bevölkerung besonders zu schwelgen. Nach der gemeinschaftlichen Bekanntmachung des Polizei-Präsidiums und des Gouvernements vom 29. März 1848 sollte die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung lediglich der Bürgerwehr überlassen bleiben und die Hilfsleistung des Militärs nur für den äußersten Notfall und auch dann nur auf ausdrückliche Anforderung der städtischen oder Zivilbehörden erfolgen. Bis zum 4. April war der Polizei-Präsident v. Minutoli Chef der Bürgerwehr. Von Interesse ist es, zu vernehmen, wie die Liebe der Bürger zu dem so freudig übernommenen Waffenhandwerk jedoch bald und immer mehr erlahmte. Tag und Nacht hatten sie keine Ruhe, sie sollten Posten stehen und Patrouillen ablaufen und wurden außerdem forgesetzt durch das Signalhorn alarmiert, wozu bald Volksversammlungen und Aufzüge, bald Arbeiteraufstände und Plünderungszüge die Veranlassung gaben.

Die Bürgerwehr teilte oder löste sich mehr und mehr in fliegende Korps auf, die sich von dem Oberkommando loszusagen bemühten, sich mehr und mehr von ihrem eigentlichen Zweck entfernten und endlich in einen Tummelplatz politischer Ansichten, Spaltungen und Kämpfe arteten. Schliesslich weigerte sich die Bürgerwehr Polizeidienste zu tun und versagte den Gehorsam, wenn etwa der betreffende Kompagnie der ihr erteilte Befehl als politisch bedenklich erschien. Jedenfalls war die Bürgerwehr, wie auch die Vorgänge bei dem Zeughaussturm am 14. Juni bewiesen, nicht imstande, den seit dem 19. März ihr übertragenen Schutz des öffentlichen und Privateigentums sowie der gesetzlichen Freiheit in Berlin wirksam durchzuführen. Es zeigte sich immer mehr das Bedürfnis, neben der Bürgerwehr noch eine exekutive Schutzmannschaft zu bilden, bestimmt, gegen Ruhestörungen und Gesetzesübertretungen geringen Umfanges nötigenfalls als bewaffnete Macht zu dienen. In bürgerlicher Kleidung, jedoch mit äußerlich erkennbaren Abzeichen und mit einem Seitengewehr bewaffnet, sollte sie an Stelle der bisherigen uniformierten Polizei und Gendarmerie treten, eine Bürgerpolizei nach dem englischen Vorbilde der Konstabler.

Der Polizei-Präsident v. Minutoli sprach sich gegen die Bewaffnung des neuen Korps aus. In seinem Berichte an den Minister des Inneren betonte er vielmehr, daß die Schutzmänner ohne eigentliche Gewalt wirken und, wenn es diese gälte sich an die bewaffnete Macht lehnen, im übrigen jedoch als friedliche Wächter des Gesetzes handeln sollten. Durch die Waffe würden sie diesen Charakter verlieren. Die Waffe diene zur Verletzung — Verletzung aber schließe den Frieden aus. Die Schutzmänner sollten durch eine gewisse moralische Gewalt, nicht aber durch die Furcht vor der Waffe wirken. Es sei ihnen deshalb die Befugnis beizulegen, Jedermann durch Berührung mit einem Symbol — dem Friedensstabe — zu tätigem Beistande zu nötigen. Jeder mit dem Friedensstabe Berührte und dadurch zum Beistande Aufgeforderte sollte verpflichtet sein, diesen zu leisten, so weit nicht eine augenscheinliche persönliche Gefahr verbunden wäre. Widerstand gegen Friedenhelfer, Beleidigung und Verletzung derselben seien ebenso zu bestrafen, als ob sie dem Schutzmänn selbst zugefügt wären. Wer nach Berührung mit dem Friedensstabe dem Schutzmänn keinen Gehorsam leiste, sei wegen tätlicher Widersetzlichkeit zu bestrafen. Im übrigen seien Beleidigungen der Schutzmänner wesentlich strenger zu ahnden, als solches nach den bisherigen Gesetzen möglich sei. Die berittenen Schutzmänner allein seien mit Waffen auszurüsten, die übrigen dagegen nur bei einem allgemeinen Aufrufe der bewaffneten Macht.

Mit diesen Anschauungen drang Minutoli jedoch nicht durch, vielmehr beantragte das Statsministerium unter dem 19. Juni 1848 bei dem Könige die Errichtung einer neuen, an die Stelle der bisherigen Exekutivpolizei tretenden, gekräftigten und volkstümlichen Schutzbehörde, da die Exekutivpolizei der Hauptstadt, wie solche bisher gehandhabt worden, in ihrem Wirken gelähmt und somit unzureichend sei, ihren Zweck zu erfüllen. Das neue Institut habe die Bestimmung, innerhalb des Polizeibezirks von Berlin Ordnung und Sicherheit zu erhalten und die Befolgung der zu diesem Zweck gegebenen gesetzlichen Vorschriften zu überwachen.

Die äußere Erscheinung sollte durchaus unmilitärisch sein. Die ersten Schutzmänner trugen einen dunklen Tuchrock mit schwarzen Knöpfen, als Kopfbedeckung einen Zylinderhut mit einer Nummer, die Berittenen einen einseitig aufgeschlagenen runden Filzhut, ähnlich unseren heutigen afrikanischen Schutztruppen.

Während der Vorbereitung zur Einrichtung des neuen Instituts hatte ein Wechsel in der Person des Chefs des Polizei-Präsidiums stattgefunden. Der in der Bürgerschaft allgemein hochgeschätzte und beliebte Polizei-Präsident v. Minutoli hatte aus gewichtigen politischen, hier nicht weiter zu erörternden Gründen wiederholt um seine Entlassung gebeten. Sein Scheiden im Juni 1848 wurde allgemein bedauert, da er

sich in den soeben erst vorübergegangenen schweren Zeiten das Vertrauen der Bürgerschaft in höchsten Grade zu erwerben verstanden hatte. Er war wie schon erwähnt, der erste Kommandeur der Bürgerwehr und man bot ihm als Beweis großen Vertrauens jetzt nach seinem Abgange diesen Posten von neuem an, den er jedoch auf das entschiedenste ablehnte.

Die so begründete Schutzmannschaft konnte am 23. Juni 1898 auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken und wurde aus diesem Anlaß bei einem Festappell im Hofe des Königlichen Schlosses, wo sie in einer Stärke von 2500 Köpfen erschien, von Sr. Majestät dem jetzt regierenden Kaiser und Könige in ehrenvoller Weise, insbesondere auch durch Verleihung der Helmzier „In Treue fest“ ausgezeichnet, wie auch schon früher unser verehrter Vorsitzender, Herr Geheimrat Friedel, aus dem Munde Kaiser Friedrichs persönlich die anerkennende Äußerung vernommen hat: „Die Berliner Schutzmannschaft ist das achtbarste und zuverlässigste Polizeikorps, das Mir jemals bekannt geworden“.

Aus der Geschichte des Polizei-Präsidiums wäre noch zu bemerken, daß infolge Einführung der neuen Kreisordnung seine Zuständigkeit vom Jahre 1874 ab auf das engere Berliner Weichbild beschränkt wurde und die ihm bis dahin unterstellten ländlichen Vororte ausschieden.

Der Amtssitz des Polizei-Präsidiums waren bis zum Jahre 1890 die drei bekannten historischen Gebäude am Molkenmarkt No. 1, 2 und 3. Seit fast 20 Jahren ist die neue Stätte seiner Wirksamkeit das nach dem Entwürfe des Stadtbaurats Blankenstein mit einem Kostenaufwande von zirka 5½ Millionen Mark errichtete Polizei-Dienstgebäude am Alexanderplatz, das mit seinen über 10 600 Quadratmetern bebauter Grundfläche eins der umfangreichsten Gebäude Berlins ist. Ein Teil der früheren Zuständigkeit des Berliner Polizei-Präsidiums ist im Laufe der Zeit auf den Berliner Magistrat übergegangen, so 1875 die örtliche Straßenbau-polizei, d. h. die gesamte auf Anlegung, Regulierung, Entwässerung und Unterhaltung der Straßen und Plätze bezügliche örtliche Polizei, sowie das Straßen-Reinigungswesen und 1900 auch die Schulpolizei.

Für gewisse Geschäftszweige greift das Königl. Polizei-Präsidium indessen über die örtlichen Grenzen weit hinaus und bildet die Zentrale für das Reichs- und Staatsgebiet, so wie für die Angelegenheiten der höheren, sogenannten politischen Polizei. Es ist ferner die Zentral-polizeistelle zur Bekämpfung des Mädchenhandels, die Zentralstelle gegen Ausstellungs- und Preismedaillenschwindel sowie für den verbotenen Losehandel.

Ein polizeiliches „Groß-Berlin“ ist bereits seit einigen Jahren dadurch geschaffen, daß dem Berliner Polizeipräsidenten jetzt auch die Polizeipräsidien von Charlottenburg, Schöneberg mit Wilmersdorf,

Rixdorf und die Polizeidirektion Lichtenberg mit Boxhagen-Rummelsburg direkt unterstehen.

Das Polizei-Präsidium ist mit seinen erweiterten Zwecken ebenso gewachsen, wie die Stadt Berlin, die im Jahre 1809 — 160 000, heute über 2 100 000 Einwohner zählt. Hinsichtlich seines Personals dürfte das Polizei-Präsidium von einer anderen Behörde kaum übertroffen werden. Der Etat für 1908 weist 9414 Köpfe einschließlich der Exekutivbeamten auf. Der gegenwärtige Chef der Behörde Polizei-Präsident von Stubenrauch ist der 18. in der Reihe der Präsidenten.

Nach der Geschichte, auf die diese Behörde heute zurückblicken darf, kann wohl erwartet werden, daß es ihr auch in Zukunft gelingen werde, stets die dem Zwecke am besten entsprechenden Formen für die Ausgestaltung zu finden, sodaß man das Vertrauen hegen kann, das Polizei-Präsidium Berlin werde auch in dem kommenden Jahrhundert seines Bestehens den Aufgaben, die seiner harren, in vollem Maße gerecht werden. Und was die starke Hand des Polizei-Präsidiums, die Schutzmannschaft, anbetrifft, so werden sich deren Angehörige auch weiter unablässig bemüht zeigen, zum Wohle ihrer Mitbürger als „Schutzmänner“ im vollsten Sinne des Wortes zu wirken wie bisher in Beherzigung der mahnenden Worte, die dem Korps bei Gelegenheit seines 50jährigen Bestehens im Jahre 1898 aus Allerhöchstem Munde zugerufen wurden:

„Den Bürgern Berater, Helfer, Retter,
den Verbrechern ein Schrecken“.

(Dem Vortrag wurde lebhafter Beifall gespendet.) Ich bemerke noch, sagte der Vorsitzende, daß die Brandenburgia ebenfalls zu der Jubelfeier gratuliert und dafür vom Herrn Präsidenten von Stubenrauch ein sehr freundliches Dankschreiben erhalten hat.

[Nachträglicher Zusatz. Einem Festbericht des B. L. A. vom 25. März 1909 entnehmen wir folgendes: Die Feier wurde in dem mit Blumen geschmückten Konferenzsaale der Schutzmannschaft in schlichter, aber würdiger Weise begangen. Bald nach zwölf Uhr erschienen im Festsaal, geleitet vom Polizeipräsidenten von Stubenrauch und vom Geheimen und Ober-Reg.-Rat Friedheim, der Minister des Innern von Moltke sowie der Oberpräsident in Potsdam von Trott zu Solz. Ferner nahmen an der Feier teil der frühere Polizeipräsident Reg.-Präsident zu Magdeburg Dr. von Borries, aus dem Ministerium des Innern Unterstaatssekretär Holtz sowie die Vortragenden Räte Geheimrat Dr. Maubach, von Gersdorff und Polizei-Direktor Eckhardt, die Präsidenten der Polizeiverwaltungen der Vororte, die Dirigenten der verschiedenen Abteilungen des Polizeipräsidiums, Polizeioberst Hoefft, Branddirektion Reichel sowie eine große Anzahl Herren aller Beamtenkategorien der jublierenden Behörde.

Der Verfasser der vorgenannten Erinnerungsschrift, Regierungsrat Feigel, hielt den Festvortrag, welcher den Werdegang der Behörde in den hundert Jahren ihres Bestehens schilderte. Der Redner entwarf sodann von dieser Entwicklung in gedrängter Kürze eine Skizze, aus der sich als wichtigste Phasen der Entwicklung hervorhoben: Die Begründung der Behörde durch die Kabinetsorder vom 25. März 1809, ihr Wirken unter Trennung der Landespolizei und der Ortspolizei nach dem Reglement von 1822, die Organisation von 1830 durch die die Grundlagen für ihre jetzige Gliederung in selbständige Abteilungen geschaffen wurden, die Weiterentwicklung innerhalb dieses Rahmens und die Ausdehnung der orts- und landespolizeilichen Zuständigkeit des Polizeipräsidiams über die Grenze des Weichbildes von Berlin auf Groß-Berlin, die Einrichtung des Landespolizeibezirks Berlin und endlich die Reorganisation der Abteilungen I und II der Behörde vom Jahre 1901.

Regierungsrat Feigell schloß mit einem vergleichenden Überblick über die heutige Organisation und Stellung des Polizeipräsidiams und die Organisation und Aufgaben der Behörde vor 100 Jahren. Damals sei sie ins Leben gerufen lediglich als örtliche Polizeibehörde für eine nur mäßig volkreiche, von dem größeren Verkehre kaum berührte Residenz, heute wirke sie nicht nur als Ortspolizeibehörde und Organ der mannigfaltigsten Zweige der Staatsverwaltung, sondern erfülle außerdem auch die Aufgaben der Landespolizeibehörde weit über die Grenzen dieser Stadt hinaus in einem der dichtest bevölkerten und wirtschaftlich regsamsten Teile der Monarchie. Nach der Geschichte, auf die das Polizeipräsidium zurückblicke, dürfe erwartet werden, daß die Behörde sich auch in dem neuen Jahrhundert ihres Bestehens günstig entwickeln werde. Ihre Beamten werden auch in Zukunft, ein jeder auf seinem Platze, nach besten Kräften dazu beizutragen suchen, daß dies gelinge, und so mitwirken zum Nutzen der Allgemeinheit und zur Förderung des Ansehens der Behörde.

Darauf hielt der Minister von Moltke eine kurze Ansprache, die in ein dreifaches Hurra auf den Kaiser ausklang. Dann begaben sich die Herren in die Räume des Polizeipräsidenten, wo ihnen ein Imbiß gereicht wurde.]

D. Bildliches.

XXI. Unser verehrtes Ausschuß-Mitglied, Herr Paul Telge, Königl. Rumänischer Hofgoldschmied, ladet in Verbindung mit Herrn Otto Rohloff, Professor am Kgl. Kunstgewerbe-Museum, zur Besichtigung zweier größerer — gemeinsam hergestellter — Kunstwerke in der dortigen Atelier-Abteilung hierdurch ein.

Das erste ist ein im Auftrage König Carol I. von Rumänien aus Bronze gefertigter größerer, schwer vergoldeter Fries, bestimmt für die

Waffenhalle des Schlosses Peles in Sinaia. Die Grundidee bildet ein vom König Carol I. in seiner Eigenschaft als Ehrenpräsident in der Rumänischen Akademie in Bukarest am 21. März 1904 gehaltener Vortrag über Nikopolis.*) In diesem schilderte der König eingehend auch die Schlacht von Nikopolis im Jahre 1396, in der unter König Siegismund auch ein Graf Friedrich von Zollern an der Seite des Fürsten Mircea focht. Das Relief stellt die Szene dar, in der Graf Friedrich von Zollern, Burggraf von Nürnberg (späterer Markgraf von Brandenburg) den König (späteren Kaiser) Siegismund vor türkischer Gefangenschaft oder vor dem Tod rettet.

Nach mehrfach befohlenen Korrekturen und eingehenden Angaben König Carol's, sowie einzelner befohlenen Änderungen Kaiser Wilhelm's II. fertigte der Historienmaler Professor Ajdukiewicz einen künstlerisch durchstudierten Entwurf. Schilder, Waffen und Rüstungen wurden von dem Historienmaler und Heraldiker Adolf Closs (Friedenau) gezeichnet.

Das zweite ist ein Ehrengeschenk des Königlich Rumänischen Staatsministeriums für des König Carol's I. bevorstehenden 70. Geburtstag (20. April d. Js.) Die Grundidee ging von dem bisherigen greisen Ministerpräsidenten Demeter Sturdza aus.

Ich habe beide Bildwerke, die von der Meisterschaft unsers Telge mustergültig Zeugnis ablegen, mit großer Befriedigung betrachten dürfen und kann die Besichtigung unseren Mitgliedern nur angelegentlich empfehlen.

XXII. Hierauf hielt Herr Professor Dr. Zache, unser Erster Schriftwart, einen Lichtbildervortrag: „Das hohe Havelland, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der geologische Teil wird als besonderer Aufsatz erscheinen.

XXIII. Die gesellige Zusammenkunft fand Neue Jakobstraße 24/25 im Restaurant der Schultheißbrauerei statt.

Kleine Mitteilungen.

Die Totenleitern. Die Toten wurden früher auf Leiterwagen nach dem Kirchhof gefahren, wenn das Dorf keinen eigenen Kirchhof hatte. Diese Leitern von den Totenwagen wurden aber nicht wieder mit nach Hause genommen, sondern vor der Dorfgrenze abgeworfen, damit sie verfaulten. Sie sollten nicht mehr benutzt werden. So hörte ich in der Lausitz. Herr Gander konnte noch 1888 berichten**), daß hin und wieder die Leitern der Leichen-

*) Nikopolis 1396—1877—1902 von Carol I., König von Rumänien. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt von Schottlaender.

**) Niederlausitzer Mitteilungen, I. 1890, 343.

wagen an der Grenze der heimischen Flur liegen bleiben, und Herr Direktor Weineck 1891*) aus der „Umgegend von Lübben und Luckau“ vom Abwerfen „der Wagenleitern, häufiger des Rungschemel mit den Strohwischen, worauf der Sarg gestanden hat, auf den Grenzhügel, auf dem nicht selten ganze Haufen davon verfaulten.“ Beide vermelden, daß diese Hügel darnach hie und da auch „Totenbetten“ hießen. Herr Mielke berichtet in den „Totengebräuchen in der Mark**), daß die genannten Gegenstände an gewissen Stellen der Dorfmark verbrannt wurden, und fügt hinzu: „Aus dieser Veranlassung heißt eine Ackerstelle bei Fürstenwalde, wo drei Dorfgrenzen zusammenstoßen, die „Totenrunge“ (Kuhn und Schwartz, Nordd. Sag. 1848, S. 86)“. Mir teilte ein 84 Jahre alter ehemaliger Dorfschulze 1895 mit, daß, „wie er als Soldat von Schenkendorf nach Fürstenwalde durch den großen Hofkammergutwald kam und einen Fußsteig ging, auf einer Stelle ganze Wagen hoch aufgetürmt und zusammengeworfen waren, etwa 12—14 Fuß hoch. Das waren die Wagen, womit sie die Toten gefahren hatten“. Ein gleicher Gebrauch lag also da auch vor. Das wäre um 1832 gewesen. Ich kann ebenfalls einen solchen Flurnamen beibringen. Südlich von Spremberg, allerdings jenseits der Grenze, liegt das Dorf Zerre. Als ich mich 1879 in dieser Gegend aufhielt, teilte man mir mit, daß eine Stelle zwischen Zerre und Schleife, wo ehemals die (Toten-) Leitern in ein tiefes Sandloch geworfen wurden, noch damals den Flurnamen „Robliki, zu deutsch Leitern“ hatte. Lausitz serbisch heißt rebel die Leiter. Ich füge noch einige mir vom Schulzen Hantscho-Hano gemachte Angaben hinzu. H. H., ein wendischer Bauer, lebte zwar zu Schleife im Kreise Rothenburg in Schlesien, kannte aber auch die angrenzenden Gebiete der Mark sehr genau. Er war ein vorzüglicher Kenner seines heimatlichen Volkstums und durchaus ebenbürtig dem in wendischen und russischen Kreisen durch seine 1725 gemachten Aufzeichnungen des Drevjanischen***) (im Lüneburger Lande) bekannt gewordenen Parum-Schulze. Ein aufmerksamer Naturbeobachter, der auch selbstständig mit dem Mikroskop Untersuchungen vornahm, Pflanzenkenner — hat doch unser verehrter Freund Geheimrat Ascherson ihn einst aufgesucht —, Dichter und immer selbstlos, so stand er einsam und unverstanden unter seinen Dorfgnossen. Auch Dr. Ullrich Jahn hat er s. Z. bei dessen Sammlungen wertvolle Dienste geleistet. Mir selbst machte er drei noch unveröffentlichte Hefte wendischer Sagen und Gebräuche, auch märkischer Dörfer, von ihm niedergeschrieben, zum Geschenk. So war die Hand, die bei Tage den schweren Pflug führte, noch des Abends tätig beim Schreiben. H. H. schrieb mir 1883: Zu der Zeit, da noch keine Brettschneidemühlen waren und wenig Sägen, wurden die Leichen auf Leitern beerdigt und wurde der Leichnam mit diesen Leitern in das Grab gelegt. Beweise kann ich nicht verschaffen, habe nur einst gehört von einem lange toten Mann, daß die Einwohner aus Zerre später, als es Bretter gab, noch lange die Leichen auf ähnlichen Leitern nach ihrem in Schleife gelegenen Kirchhof brachten.

*) Ebenda 1892, 148.

**) Brandenburgia, VIII. 1900, 19.

***) Die sprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner (Elbslaven, von A. Hilferding. Aus dem Russischen von J. E. Schmalzer, Bautzen, 1857.

Ferner 1885: „Die Sache bedeutete damals: Wenn der Wagen, darauf die Leiche gefahren wurde, direkt nach Hause gebracht wurde, so hieß es: „Dann ist der Tod mit zu Hause gebracht worden“. Deshalb setzten die umliegenden Dörfer den Leichnam in den Zeiten, da keine Bretter waren, in Leinwand eingewickelt auf eine besonders gemachte Leiter, und später den Sarg ebenfalls auf solche gemachten Leitern. Dann wurde solche Leiter vor der Dorfgrenze in einen Busch, Tal oder Loch zurückgelassen und blieb dort liegen. In solchen Dörfern aber, wo später diese Sitte abkam, wurde der Wagen, auf welchem eine Leiche gefahren wurde, vor dem Dorfe oder vor dem betreffenden Hofe gelassen, auch in manchen Orten sogar umgeschmissen, und am andern Tage erst nach Hause geholt. Es waren besonders dazu gemachte Leitern. An solche Sitte oder Glauben knüpft sich noch heute hier an, daß die Leute, welche vom Begräbnis zurückkommen, draußen etwas von ihren mitgehabten Sachen lassen“. In einem der Lausitzer Volkslieder, die ich sammelte, sagt ein junges Mädchen, ihrer Verachtung gegen den untreuen Geliebten Ausdruck gebend, u. a. „pód plotami, pód kerkami tam tych tajkich zgnijo dose“, unter Zäunen, unter Sträuchern fault von solcher Art genug. Dies Verfaulen an abgelegener Stelle wurde von einem ländlichen Erklärer mir gegenüber ebenfalls auf jenen Gebrauch bezogen, wenn auch ohne hinreichende Begründung. W. v. Schulenburg.

Über Theatermuseen. Die großen und vornehmen Stätten der Bühnenkunst in Deutschland haben im Laufe der Jahre so manche wertvolle historische Reliquien aufgenommen, an welche sich die Erinnerung an eine bedeutende Persönlichkeit oder ein wichtiges Bühnenergebnis knüpfen. Im Gegensatz zu Frankreich (z. B. Paris), wo die großen Theater sorgsam ihr Archiv und Theatermuseum hüten, gibt es in Deutschland unseres Wissens Theatermuseen nicht. Den Anfang mit einer derartigen Institution macht Weimar, die Bühnenstätte aus klassischer Zeit, auf der ein neues Hoftheater erstehen soll. Bei den Räumungsarbeiten im neuen Hoftheater hat sich so manches wertvolles Stück aus alter Zeit vorgefunden, an das man viele Jahre nicht gedacht hatte. Antiquierte Kostümröcke, manches Reliquienstück, dessen Anblick an die große Vergangenheit erinnert; Soufflierbücher mit interessanten Randglossen zu Partituren; Stimmen in vergriffenem Umschlag oder Einband wurden entdeckt, so daß die Intendantur des Hoftheaters den Beschluß gefaßt hat, im neuen Hoftheater ein Theatermuseum zu gründen, in dem alle diese an eine unvergleichliche Vergangenheit gemahnenden Gegenstände für die Zukunft aufbewahrt werden sollen. Zu den kostbarsten Inventarstücken gehört die von Eckermanns Hand stammende und von Goethe mit eigenen Zusätzen versehene Niederschrift vom ersten Teile des „Faust“, die der ersten Aufführung des Werkes an der weimarischen Hofbühne am 29. August 1829 zugrunde lag. Es ist lebhaft zu wünschen daß auch an anderen hervorragenden Bühnen, insbesondere an den Hoftheatern in Berlin, Dresden, München und Stuttgart, ähnliche Maßnahmen getroffen würden.

Diese der geschätzten, höchst vielseitigen Antiquitäten-Rundschau vom 21. Februar 1907 entnommene Mitteilung gibt uns den willkommenen Anlaß,

darán zu erinnern, wie wichtig und notwendig die Einrichtung eines Theater-museums gerade in Berlin ist. Für die Kulturgeschichte erscheint gerade die Aufbewahrung der jeweilig modernen Kleidungsstücke pp. in charakteristischen Stücken wünschenswert. Was die Ausstattung des Schauspiel- und Opernpersonals betrifft, — denn auch das letztere kommt beim Theater-museum ebenso wie das Schauspielpersonal in Frage — so wird diese immer etwas phantastisch und willkürlich bleiben und zwar tritt dies um so mehr hervor, je weiter die Stücke in die Vergangenheit zurück greifen, beispielsweise in die wendische oder germanische oder überhaupt die vorgeschichtliche Zeit. Daneben laufen reine Ausstattungsstücke, wie wir sie vorzüglich in den Ballettaufführungen sehen, oder phantastische Schauspiele wie ein Teil z. B. der Shakespeareschen und Grillparzerschen Stücke (Schiller's Braut von Messina und Turandot würden hierher gehören), ebenso gehören hierher die meisten der Wagnerschen Opern (der Ring des Nibelungen, Tannhäuser, Lohengrin, der Fliegende Holländer) die Aufbewahrung von Bekleidungsstücken und Requisiten, welche diese „phantastischen“ Aufführungen, Schauspiele und Opern betreffen, würde ebenfalls sehr wünschenswert sein. Daneben kämen in Frage die Texte der Schauspiele und Opern, die Partituren, die aus geschriebenen Rollen und viele andere Dinge, welche mit dem Theaterbetrieb zusammen hängen. Ein größerer Raum im K. Schauspielhaus (Opernhaus) für die Anfänge eines Berliner Theater-Museums würde für längere Zeit genügen und wohl ohne größere Schwierigkeiten zu beschaffen sein. Selbstredend müßte die Sammlung der in Betracht kommenden Gegenstände auch auf solche Theater ausgedehnt werden, welche nicht Königliche Anstalten sind.

E. Friedel.

Von u. k. M. Herrn Pfarrer E. Handtmann ist mir, datiert Potsdam, 12. Juli 1909, folgende Zuschrift zugesendet:

E. Fr.

Gestern ging mir Aprilheft d. J. der Brandenburgia zu mit Ihrer S. 3 und 4 gegebenen Anfrage betr. Prignitzer Volkstracht.

Da darf denn auch ich nicht still bleiben. Leider muß ich (was im übrigen ja nur erfreulich für mich ist) aus (33) dreiunddreißig Jahre umfassender Beobachtung heraus Ihre Anschauung bestätigen: es hat, soweit unsere Erinnerung zusammen den Erzählungen der „ältesten Leute“ reicht, keine „prignitzer Volkstracht“ gegeben. Diejenigen sogenannten „altertümlichen“ (volksdialektlich „ollmodschén“ Bekleidungsstücke, auf welche das Auge des Wandrers ab und zu in Städten — Perleberg, Havelberg, Pritzwalk, Lenzen — und Dörfern z. B. Wootz, Breetz, Warnow, Ferbitz, Kumlosen, Düpow, Söllentin, Leppin u. s. w. stieß, trugen in keiner Weise Lokal- oder Gegendcharakter.

Die „Trachtenfrage“ wurde sehr eingehend verhandelt bei der Stiftungssitzung für das Prignitzmuseum in Havelberg am 12. August 1904. Es wundert mich, daß Herr v. Jagow, der Einberufer jener Versammlung, Ihnen hiervon nichts mitgeteilt hat. Ich regte damals für das Havelberger Museum die Trachtenfrage an, hoffend, es möchte z. B. in Jederitz bei Havelberg bezw.

in der Gegend von Putlitz ähnlich wie für das Lüneburger-Museum aus dem Hannoverschen Wendland (Lüchow, Trebel, Rebensdorf, u. s. w.) für die Prignitz eine Trachtendarstellung zu erlangen sein. Allseitiger horror vacui! Auch der im Auffinden von Prignitzer Altertümern sehr glückliche Havelberger Kaufmann Herr Johannes Bache und der Meister Prignitzer Volks- und Landesforschung, Herr Photograph Zeisig in Perleberg, vermochten ebenso wenig, wie ich etwas über Prignitztrachten, bezw. über alte Bilder mit Prignitztrachten mitzuteilen.

Was die Ihnen durch Herrn v. Schulenburg ums Jahr 1887 vorgelegten Ölfarbenskizzen betrifft, muß ich leider gleichfalls die daran geknüpften Hoffnungen kritisch zerstören. Nr. 1, die „zigeunerhafte Frau mit dem roten Blusestück“ ist mir zusamt jenem Kleidungsstück wohl bekannt. Dieselbe war dazumal Waschfrau in meinem Hause, aus dem auch die fragliche Bluse herrührte. Rote moderne Blusen wurden ab und zu in der Lenzener Gegend und in der Prignitz von Frauen und Mädchen gelegentlich getragen, sind ja nach persönlichem Geschmack Kaufladen-Artikel.

Nr. 2, „blaue, milchige“ Stimmung: ist Kattun, bezw. Warp, letzterer manchmal eignes Gewebe, ähnlich der bei Diakonissinnen vielfach üblichen Tracht, gern gemacht, weil lange widerstandsfähig gegen Beschmutzung durch Staub, Regen, Anspritzung von der Straße und beim Gehen durch nasses Gras auf dem „Melkerstiege“. Wird in den Stadtkaufläden geholt.

Nr. 3, der Frauenhut — im Volksdialekt „Fledderhut“ benamset — ist nichts als ein meist von „Muttern selbst zurechtgeschnurrter Helgoländer“ höchst primitiver Hauskunstfertigkeit.

Ein Versuch etlicher Adelsdamen, nach eigener oder fremder Phantasie in der Prignitz eine sogenannte Volkstracht einführen zu wollen, würde nach meiner Kenntnis des Volkscharakters dort nur spöttischem Lächeln über derartigen Maskeradenscherz begegnen. Die Prignitzer Bauern, Landarbeiter, Kleinstadtbewohner denken nicht im Entferntesten daran, sich um Adelsleute zu kümmern. Der kleinstädtische Kaufmann ist dort die tonangebende Persönlichkeit! Daneben die Sozialisten aus Hamburg und aus Wittenberge. Für den Adel gilt bald mehr offen bald mehr versteckt der Spottvers:

„Se bömen, se bömen sick immer dichter inn,
Un balle, balle werd' nischt mehr von ehr to sien sinn!“

Das heißt der in Schlössern hinter dichten Bäumen und seinen Inspektoren sich isolierende Adel ist und bleibt uns völlig gleichgültig.

Kürzlich war ich zum ersten Mal mit vieler Freude im neuen Märkischen Museum. Hoffentlich bald einmal Wiedersehen dort oder in der Anthropol. Gesellschaft.

Auf dem ehemaligen Friedhof der vereinigten Johannis-, Garnison- und katholischen Gemeinden in der Neundorfer Straße zu Spandau ist unlängst das Grab eines während des dänischen Feldzuges als Kriegsgefangener hier verstorbenen dänischen Soldaten wiederhergestellt und die Grabinschrift erneuert worden. Letztere lautet:

Pauli Brev til Röm. 15 v. 33
Her under hviler Stövet af Dansk Soldat
Peter Petersen
Dod i Spandau d. 30. April 1864
Fredme: dit Stöv.

(Pauli Brief an die Römer 15 v. 33. Hierunter ruhen die Gebeine des dänischen Soldaten Peter Petersen, gest. in Spandau 30. April 1864. Ruhe seiner Asche.)

Von dem im Jahre 1866 hier in Kriegsgefangenschaft gewesenen österreichischen Offizieren und Soldaten, deren doch gewiß manche hier verstorben und bestattet sind, ist kein Grabdenkmal vorhanden.

Dahingegen liegen an gemeinsamer Stelle von den hier im Jahre 1870/71 interniert gewesenen 7000 französischen Kriegsgefangenen ungefähr 400 Krieger begraben, die hier verstorben sind und von denen die meisten von den damals herrschenden schwarzen Pocken dahingerafft wurden. Einige Jahre später ist ihnen von ihren Landsleuten ein gemeinsames Denkmal errichtet, das aus einem $1\frac{1}{2}$ m im Geviert großen, 1 m hohen Sandsteinsockel besteht, der von einem 1 m hohen einfachen Sandsteinkreuz gekrönt wird. Der Querbalken des Kreuzes enthält die Inschrift:

Erigé par leurs compatriots
auf dem Sockel liest man: Souvenir Eternel à nos Frères d'armes 1870/71.

(Auf deutsch: Errichtet von ihren Landsleuten —
Zum ewigen Gedächtnis an unsere Waffenbrüder 1870/71.)

Das Denkmal ist umgeben von 4 starken, mit schweren Ketten untereinander verbundenen Sandsteinpfeilern. — Die zu den Turkos oder afrikanischen Reitern gehörenden Verstorbenen sind, soweit sie Mohamedaner waren, an besonderer Stelle, in der sogenannten Selbstmörderecke bestattet worden. —

Erwähnenswert ist noch folgende Grabinschrift, die, jetzt wohl nicht mehr vorhanden, auf dem Grabstein des verstorbenen Sohnes eines ehemaligen Beamten zu lesen war:

Materie ist Urschwere — Urschwere verfliegt nicht —
Geist ist Urlicht — Urlicht verlischt nicht. —

Bei welchem Dichter oder Philosophen ist dieser Spruch wohl zu finden?
A. Sch.

Von der Vereinigung für Heimatschutz und Pflege der historischen und natürlichen Denkmäler in Strausberg ist jetzt ein Museum ins

Leben gerufen worden, das sich gut zu entwickeln scheint. Es ist ja manches in den letzten fünfundzwanzig Jahren an andere Museen und auch an Althändler abgegeben worden; trotzdem ist bei rührig eingesetzter Werbetätigkeit doch noch auf Erfolg zu hoffen. Die bis jetzt eingelieferten Gegenstände sind nach Zahl und lokalgeschichtlichem Werte durchaus nicht unbedeutend. O. Bl.

X „Annern Büleken Kinner“ ist in Westhavelland die volkstümliche Bezeichnung für Geschwisterkinder. Sie soll allgemein üblich sein, wie mir von zuverlässigen Leuten mitgeteilt wird; ich selbst habe den Ausdruck sonderbarerweise niemals gehört. Nach Weigand ist buole (mhd.) u. a. = Verwandte, Bruder, Gatte. O. M.

Fragekasten.

H. N. Inselspeicher und Berliner Fischmarkt. Als Anfang des 19. Jahrhunderts eine Verlegung der Fischmärkte in Frage kam, füllte man, um geeigneten Platz für einen neuen Fischmarkt zu schaffen, den dreieckigen Platz westlich am sog. Inselspeichergrundstück durch Anschüttung aus. Dies früher eine Insel bildende Grundstück wurde gleichzeitig landfest gemacht, so daß es seitdem an der Straße „An der Fischerbrücke“ liegt. Am 22. Dezember 1837 machte das K. Polizei-Präsidium bekannt, daß die bisher in der Poststraße und auf dem Kölnischen Fischermarkt befindlich gewesenen Fischmärkte nach dem Patz an der Fischerbrücke verlegt seien. Ein interessanter, im Märkischen Museum ausgestellt Kupferstich von Rosenberg zeigt zeitgenössisch das Treiben auf dem Kölnischen Fischmarkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine vom Magistrat i. J. 1833 angeregte anderweitige Benutzung des erwähnten Dreiecks wurde am 28. Mai 1833 vom Polizei-Präsidium versagt. Wie der Rechtsstreit des Großfischermeisters Thielecke gegen die Stadt ergibt, vergl. Urteil des Kammergerichts vom 5. Oktober 1906, steht dieser Markt noch heute den Fischern, die zum Teil im Besitz dinglicher Gerechtigkeiten sind, zur Benutzung frei, und findet ein Fischhandel allerdings geringen Umfanges noch jetzt dort statt. Eine Baufluchtlinie an dem Platzdreieck vorlängs des den Strichschen Erben gehörigen Inselspeichergrundstücks existiert nicht. Dasselbe wird z. Z. an drei Stellen vom Magistrat enteignungsweise angegriffen: Bei der Straße „An der Fischerbrücke“ zur Verbreiterung letzterer Straße um 1035 qm, ferner am Fußpunkt der demnächst neuzubauenden Fischerbrücke zwecks Herstellung des rechtsseitigen Landpfeilers (ca. 30 qm) und gegenüber dem Rolandufer zur Verbreiterung des Spreebettes um so viel Quadratmeter als gegenüber am Rolandufer dem Spreebett abgenommen werden müssen, um die Uferstraße in bebauungsplanmäßiger Breite herzustellen. Das sind ca. 720 qm.

Das Grundstück heißt nicht ohne Grund Inselspeichergrundstück, denn im 18. Jahrhundert war es noch ein Eiland im Spreekessel und wurde erst

bei städtischem Ausbau der Straße „An der Fischerbrücke“ landfest gemacht. Das nach den Enteignungen übrig bleibende Gelände ist noch immer sehr geräumig und für die Anlegung öffentlicher Etablissements wohl geeignet. Die ältesten Bauten auf dem Inselfeicher stammen aus dem 18. Jahrhundert und verraten noch immer trotz ihres jetzigen arg verfallenen Äußern, daß sie einst architektonisch hervorragende und sehr ansehnliche Häuser darstellten, die von anmutigen Blumengärten umgeben waren. Die jetzigen drei Besitzer des Inselfeichergrundstücks An der Fischerbrückestr. 17/18 sind die Rentieren Lewy und Lissauer sowieder Kaufmann Emil Strich. E. Fr.

Wer war der sogen. Zopfschulz und Aufklärungs-Drögoner Schulz in Gielsdorf? Das Wöllnersche Religionsedikt vom 9. Juli 1788 (F. W. II.), vom Minister Wöllner verfaßt, verbot den Geistlichen jede Abweichung von den Bekenntnisschriften in Lehre und Predigt bei Strafe der Amtsentsetzung. (Aufgehoben bereits 1797 durch F. W. III.).

Der Zopfprediger Johann Heinrich Schulz zu Gielsdorf, Kreis Ober-Barnim, war durch gutes Beispiel und sittliche Arbeit von seiner Gemeinde hoch geschätzt, hatte sich aber bald nach Erscheinen des Edikts „unüberlegteste Äußerungen gegen Moses und über symbolische Lehren“ zu Schulden kommen lassen. „Mit ungläublicher Unvorsichtigkeit und Roheit hätte er gegen verschiedene kirchliche Dogmen gepredigt und überdies durch seine moderne Haarfrisur Anstoß erregt.“ Seit Erscheinen des Ediktes war er deshalb in Untersuchung, wurde aber am 19. Mai 1792 vom Kammergericht freigesprochen (mit Stimmenmehrheit). Auf Wöllners Veranlassung erfolgte indes im September 1793 eine Kabinettsorder, welche gleichwohl die Absetzung des „Zopfschulzen und Aufklärungs-Drögoners“ Johann Heinrich Schulz zu Gielsdorf aussprach, während allerdings die Gnade des Königs ihn hinterher mit einer Zivilversorgung bedachte. Er starb 1823 in Berlin als pensionierter Geschirrschreiber bei der Kgl. Porzellanmanufaktur. A. G.

F. T. Vom Erfrieren tropischer Pflanzen. Sie wundern sich, daß bei uns dergleichen Pflanzen bei geringem Frost erfrieren, die in ihrer Heimat dieselben und noch höhere Kältegrade ohne Schädigung ertragen. Ich kann Ihnen nur mit den Worten eines unserer besten Sachverständigen Prof. Dr. Graebner vom Botanischen Garten zu Dahlem (Naturw. Wochenschrift N. F. VII, S. 720) antworten. „Es ist weniger die absolute Winterkälte, die diesen Pflanzen so schädlich ist, sondern unser meist kurzer und kühler Herbst bewirkt, daß das Holz, wie die Gärtner sagen, nicht ganz ausreift, daß das plastische Material nicht völlig in den wasserunlöslichen Zustand (Reservesubstanz) übergeführt worden ist, wenn die Winterfröste einsetzen. Dies ist der Grund, weshalb die subtropischen Pflanzen bei uns bei Kältegraden ganz vernichtet werden, die ihnen im Mittelmeergebiet nichts oder wenig schaden. Lorbeer, Myrte, Phoenix, Oleander u. a. sterben im Mittelmeergebiet selbst bei -5 bis 7° nicht ab, bei uns sind sie bei ganz geringen Kältegraden tot. Tamarisken, Papiermaulbeerbaum usw. bilden in der

Ungarischen Ebene große Bäume, trotzdem stellenweise die Winterkälte strenger ist als bei uns, bei uns aber erfrieren sie alle paar Jahre.“

Den Blumenfreunden haben infolge dieses Umstandes die unvermuteten Nachfröste im Oktober 1908 sehr großen Schaden an ihren Lieblingen zugefügt. E. Fr.

N. N. Einquartierungspflichten der Freihaus-Eigentümer. Die Besitzer der Freihäuser und Burglehne in Berlin hatten neben den vielen Befreiungen, z. B. von militärischer Einquartierung und vom Wachtdienst, andererseits dem kurfürstlichen später königlichen Hof gegenüber bestimmte Verpflichtungen. Dazu gehörten die Einquartierungskosten, veranlaßt durch die Unterbringung von fürstlichen Gästen. Zu dieser Unterbringung mußten mitunter Möbel, Teppiche und dergl. Ausstattungsstücke für die königlichen Schlösser beschafft werden und dazu mußten die Freihausbesitzer, wie die nachfolgende den Akten des Märkischen Museums über die Freihäuser entnommene Urkunde beweist, natürlich beitragen.

„Auf Se. Königlichen Majestät allergnädigsten Spezial-Befehl ist zu den Einquartierungskosten der Suiten, 1. des Kaisers von Rußland Majestät, 2. der Kaiserinn von Rußland Majestät, 3. des Großfürsten Thronfolger von Rußland Kaiserl. Hoh., 4. der Großfürstinn Marie von Rußland Kaiserl. Hoh., 5. des Erb-Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin nebst Gemahlinn und Kindern K. K. H. H., 6. des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz nebst Gemahlinn K. K. H. H., 7. des Herzogs von Anhalt-Dessau, Durchlaucht nebst Gemahlinn K. H. und Kindern, 8. die Fürstinn von Thurn und Taxis Hoheit ingleichen zu den Kosten der Miethe für die zur vollständigen Meubelirung der, zur Aufnahme der Allerhöchsten und hohen Fremden, sowohl im königlichen Schlosse als auch im Prinzessinnen-Palais, bestimmten Corps de Logis, dahin gelieferten großen Anzahl Meubles und Effecten aller Art, welche Ausgaben an 4800 Thlr. betragen haben, ferner zur Bestreitung der Kosten der wieder zu erwartenden Einquartierungen abermals eine neue Ausschreibung von 5 Sgr. pro Cent erforderlich, die vorschriftsmäßig nach Anleitung des Feuer-Catastri die Erben des Herrn Geh. Rath Wiesel von ihrem Freyhause mit Thlr 12, 15 sgr. bezahlt haben.

Berlin, den 15ten Februar 1835.

Königliche Preußische Freyhäuser-Commission.

Dambach Palmié Beyrich.“

Es handelt sich speziell um das Haus Friedrichstraße 105 (nordöstliche Ecke der Weidendammer Brücke).

Beiläufig waren 12 1/2 Thl. = 37 1/2 Mark, i. J. 1835 ein recht beträchtlicher Satz.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.
 Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.